

SPANGENBERGER Zeitung

Erscheint vorerst einmal in der Woche (Sonntags)
Bezugspreis (vorauszahlbar) monatlich 1.— DM einschl.
Trägerlohn. Bei Postbezug 1.— DM zuzügl. 0,27 DM
Zustellgebühr. Druck und Verlag: Buchdruckerei Hugo
Münster, Spangenberg. Verantwortlich: Hugo Münster
Spangenberg. — Telefon: 234, Telegr.-Adr.: „Zeitung“

ANZEIGER FÜR DIE STADT SPANGENBERG UND UMGEBUNG · AMTSBLATT FÜR DEN
AMTSGERICHTSBEZIRK SPANGENBERG.

41. Jahrgang

Spangenberg, 9. Oktober 1949

Nr. 8

Von Woche zu Woche

Österreichische Regierung steht bevor!

Nachdem die sowjetische Deutschlandpolitik in letzter Zeit eigentlich nur Rückschläge zu verzeichnen hatte — Blockade Berlins, Mißerfolg der nationalen Front, Abbruch der Kommandantengespräche in Berlin und zuletzt die Errichtung der westdeutschen Bundesrepublik —, will man nun offenbar das Gesetz des Handelns um jeden Preis wieder an sich reißen. Man plante zunächst die Abhaltung freier Parlamentswahlen in den ostdeutschen Ländern, um damit seine demokratische Gesinnung unter Beweis zu stellen. Dies scheiterte aber offenbar an dem Widerspruch der SED, die wohl nicht mit Unrecht eine eklatante Niederlage befürchtete. Nunmehr greift man zur Bildung einer ostdeutschen Regierung, die für sich beansprucht, einzige legitime Regierung Gesamtdeutschlands zu sein. Die Legitimität wird aus der vor einigen Monaten erfolgten, formell auch in den Westzonen durchgeführten Wahl zum „Volkskongreß“ hergeleitet. Auf Grund dessen glaubt man auch auf eine Neuwahl verzichten zu können.

Der seinerzeit gewählte Volkskongreß hat bekanntlich eine provisorische Verfassung für Gesamtdeutschland ausgearbeitet und ein mit der ständigen Wahrung seiner Belange beauftragtes Gremium, den „Volksrat“ gebildet. Dieser Volksrat tagte am Freitag im ehemaligen Reichspropagandaministerium in Berlin zur Behebung des „schweren nationalen Notstandes, in den Deutschland durch die Diktatpolitik der Westmächte versetzt worden ist“. (Ob diese Sitzung mit einer Regierungsbildung tatsächlich endete, stand bei Drucklegung dieses Artikels noch nicht fest. Die Red.)

Die Sowjetunion und zahlreiche ihrer Satellitenstaaten haben den Westmächten Noten überreicht, worin sie gegen die Errichtung der Bundesrepublik Deutschland als dem Potsdamer Abkommen widersprechend protestieren.

Im Zusammenhang mit der Bildung einer ostdeutschen Regierung steht auch offenbar die Einmischung der Hohen Kommissare in die zwischen Westdeutschland und der ostdeutschen Wirtschaftskommission schwebenden Verhandlungen über ein Interzonenhandelsabkommen, das einen Warenaustausch von 600 Mill. DM vorsieht. Deutsche Regierungskreise sehen die von der Hohen Kommission angeordnete Verschiebung der Unterzeichnung des Abkommens als unberechtigt an, weil sie sich im Besatzungsstatut nur den Abschluß von Abkommen mit dem Ausland vorbehalten hätten. Nachteilig sei, daß die Autorität der Bundesregierung und ihr Ansehen in Ostdeutschland ernsthaft geschädigt worden sei.

Die französische Regierungskrise.

Am Mittwoch reichte der französische Ministerpräsident Queuille dem Staatspräsidenten Auriol seinen Rücktritt ein. Dieser Schritt konnte nach der vorangegangenen schon wochenlang andauernden Kabinettskrise keineswegs überraschen. Ausgelöst war die Krise durch die Abwertung des franz. Franc und deren Auswirkung auf das innerfranzösische Lohn-Preisgefüge. Der Finanzminister stemmte sich mit Rücksicht auf die Exporterhöhung mit Nachdruck gegen eine Lohnerhöhung, während der sozialistische Arbeitsminister unter dem Druck der Gewerkschaften eine solche forderte.

Spangenberg — unsere Heimat!

Die Spangenberg Chronik aus den bisher unveröffentlichten Aufzeichnungen des verstorbenen Hauptlehrers Gg. Frischhorn

3. Fortsetzung

(Nachdruck auch auszugsweise verboten)

Von Mauern, Türmen und Toren.
Die Altstadt war von einer Mauer umgeben, die von 9 Türmen gekrönt war. In die Stadt führten drei Haupt- und drei Nebentore: das Obertor, das Bürgertor, das Klostertor, welches auch Mittel- tor genannt wurde, ferner das Haintor, die Winternotspforte am Ende der Frühlingsgasse und die Wasserpforte oder

Garten. Auf dem Bilde von Marian aus 1650 ist zwischen dem Untertor und dem Klostertor, etwa vor der Abzweigung der Platzgasse, noch ein Tor zu sehen, welches aber in keiner Urkunde erwähnt wird.

Drei Türme und ein Tor dienten als Gefängnisse: der Eulenturm am Haintor, der Turm am Treppchen, die Schneiderei



Die Wohnstätte
Margarete von der Saale
(die heutige Stadtparkasse)

das Nikolaustor am Treppchen. Zum Schutze der Neustadt und zur Unterbindung des Verkehrs zur Nachtzeit dienten noch drei Straßen- oder Außentore, welche mit der Stadtmauer keine Verbindung hatten: das Richardstor von der Neustadt nach der Obermühle im Zuge des Bahnhofsweges, das Untertor beim Meierhof, jedenfalls auf der Grenze zwischen Totenhof und Testamentgarten, und das äußere Bürgertor an der Schnellröder Straße. Ferner befand sich noch ein Außentor an der Pfeifferstraße, jedenfalls in der Fortsetzung des alten Mauerwerks in dem Mausehundchen

genannt, der Gerstenturm (jedenfalls war es der südwestlich der Stadtschule) und das Klostertor; hier war der „bürgerliche Gewahrsam“. Auf dem Bürgertor wohnte der Amtsdienner, auf dem Bädergassenturm der Feldhüter. Für das Öffnen und Schließen der Tore wurden jährliche Vergütungen von 7 Albus bis 2 Gulden aus der Stadtkasse gezahlt.

Das innere der Stadt.

Die Straßen waren in jener Zeit schon gepflastert und hatten dieselben Namen wie heute, mit der Ausnahme, daß es damals eine Judengasse gab, deren Lage

sich heute nicht mehr bestimmen läßt. In der Bädergasse war eine Badestube, und sie hieß deshalb die Badstübengasse. Die Frühlingsgasse hat ihren Namen davon, daß hier der „Frühlingsmesser“, der 2. Pfarrer oder Kaplan wohnte, der morgens sehr früh die Frühmesse zu halten hatte. Noch im 18. Jahrhundert wohnte hier der evangelische zweite Pfarrer (Diakonus); das Haus hieß in den Kammerechnungen immer noch „die Kaplanei“. Die Jägergasse hatte ihren Namen vom Jägerhof. Die Herkunft des Namens Platzgasse läßt sich nicht ermitteln; vielleicht war hier der Sammelplatz, der Platz darmes, der Garnison, die übrigen Straßennamen erklären sich von selbst.

Von außen gewährte die Stadt einen stattlichen Anblick. Die Mauern wurden von vielen Häusern, besonders der Kirche, dem vieltürmigen Rathaus, dem weiträumigen Kloster um ein bedeutendes überragt. Von anderen stattlichen Gebäuden haben einige die Stürme bis auf den heutigen Tag überdauert, so die beiden Eckhäuser an der Burgstraße, das Scharenberg'sche Haus, Klosterstraße 103, das obere Eckhaus an der Bädergasse und das Kurzrock'sche Haus, Marktplatz 198. Spangenberg hatte im Jahre 1591 221 bewohnte Häuser. In diesen wohnten 330 selbständige Steuerzahler, sodaß mehr als 100 Familien und Einzelpersonen Inhaber von Mietswohnungen waren.

Besitz und Rechte der Herrschaft.

Seit 1350, dem Jahre der Besitzergreifung des Amts Spangenberg durch den Landgrafen Heinrich II., den Eisernen, übten die hessischen Landgrafen neben der Landesherrlichen Gewalt auch die Grundherrschaft über viele Güter im Amt Spangenberg aus, d. h. sie waren die Besitzer eines großen Teils des Grund und Bodens, den sie zum geringsten Teil selbst bewirtschaften ließen, zum größten Teil in Erbpacht oder in Zeitpacht vermerkten. Auch an Spangenberg Bürger war ein großer Teil vergeben. Zur Wahrnehmung der herrschaftlichen Rechte hatte der Landgraf auf dem Schloß einen Burggrafen und in der Stadt einen Amtsschultheißen und einen Rentschreiber. Die beiden ersteren hatten die Oberaufsicht über die städtische Verwaltung und die Wahrnehmung der Rechtspflege, der

beizgebietes geäußert. So wies Bundesernährungsminister Niklas in einer Rundfunkansprache anlässlich des Erntedankfestes darauf hin, daß der Bauer bis auf einige schwarze Schafe, die es in jedem Berufsstand gebe, seine Pflicht voll und ganz erfüllt habe. Die Getreideablieferung z. B. betrage bis zum 15. 9. mehr als das Doppelte des Vorjahres, obwohl die Ernte nur um etwa 10% höher sei. Die große Sorge sei jetzt die Gesunderhaltung des Bauernstandes im Wettbewerb mit der Weltwirtschaft.

Bundesjustizminister Dehler umriß in einem Presseinterview sein Aufgabengebiet, wobei er als vordringlich Amnestien für kriminelle Delikte und auf dem Gebiete der Entnazifizierung bezeichnete. Vordringlich müßten ferner geschaffen werden Gesetze über Wohnrecht (Wohnungsbau, Mietrecht, Stockwerkseigentum)

(Fortsetzung siehe Beilage)

Aus der Arbeit der Bundesregierung.

Die Bundesregierung überreichte den Hohen Kommissaren eine Note, in der

nachdrücklich gegen die Anexion eines Gebietsstreifens bei Kleve durch die Niederlande protestiert und dringend um Einstellung der Demontagen gebeten wird. Ein detaillierter neuer deutscher Demontageplan wurde in Aussicht gestellt. Im Zusammenhang damit wird bekannt, daß 44 amerikanische Senatoren beider Parteien einen schriftlichen Appell an das US-Außenministerium richteten, die Demontagen sofort einzustellen, weil sich herausgestellt habe, daß diese, insbesondere in der britischen Zone, nicht mehr zu Reparationen, sondern zur Verschrottung führen, wofür der amerikanische Steuerzahler letztlich aufkommen müsse. Der Außenminister hat sorgfältigste und wohlwollendste Prüfung zugesagt.

Eine Reihe von Bundesministern hat in Ansprachen oder Presseinterviews sich zu den Problemen ihres künftigen Ar-

Letztere hatte von der Stadt, hauptsächlich aber von den Dörfern des Amtes, die fälligen Abgaben an Geld, Getreide und Vieh einzuziehen. Er wohnte im Renthof, gegenüber dem Kloster. Zu seiner Unterstützung und zur Leitung der herrschaftlichen Landwirtschaft waren noch ein Hofmann und ein Landknecht da. Ersterer wohnte auch im Renthof, versorgte den herrschaftlichen Viehbestand und die Gärten, daraus er den nötigen Küchenbedarf auf das Schloß zu liefern hatte. Der Landknecht bestellte und beaufsichtigte die dienstpflichtigen Bauern. Diese 5 Beamte führten den gemeinsamen Namen „Amtsknechte“. Alljährlich mußten sie mit den Förstern und dem Stadtrat die Grenzen zwischen herrschaftlichem und städtischem Besitz besichtigen.

An Eigentum besaß der Landgraf innerhalb der Stadtmark

1. Sämtliche Mühlen, nämlich die Obermühle, die Mittelmühle, die Mühle in der Neustadt (jetzige Lohmühle), die Walkmühle (jetzige Teichmühle), eine Lohmühle am Richardsborn oder Reversborn (Wäschebrunnen), eine Oelmühle hinter dem Hospital, eine Lohmühle oberhalb der Oelmühle und eine Schleifmühle weit oberhalb der Stadt, in der heutigen Schleifgasse.

Im Jahre 1575 sind es 4 Lohmühlen gewesen.

Im 17. Jahrhundert waren nur noch die beiden ersten herrschaftlich.

Die Mühlen waren meist in Erbpacht vergeben. Der Erbzins bestand in Getreide und Geld. Die Obermühle hatte zu entrichten

14 Viertel Roggen
1 „ Weizen
1 „ „ Malz und
3 Gulden.

Für letztere mußten auf Verlangen 3 Schweine gemästet werden, welche von der Herrschaft geliefert wurden. Die Müller hatten die Gebäude in Bau und Besserung zu halten. Das nötige Bauholz erhielten sie aus dem herrschaftlichen Wald. Der Erbzins der übrigen Mühlen war geringer, die Schleifmühle zahlte jährlich nur 10 Albus.

2. In der Stadt besaß der Landgraf das linke Eckhaus der Burgstraße (vom Marktplatz aus gesehen). Er zahlte hierfür an die Stadt 4 Gulden 8 Albus Geschoß. Ferner gehörten dem Landgrafen das ehemalige Kloster, der Renthof und der Jägerhof.

3. Der Besitz an Gärten, Aekern und Wiesen, ist schon in dem Abschnitt „das alte Amt Spangenberg“ aufgezählt und war verpachtet gegen Abgaben in Geld,



Die aus alter Zeit noch erhaltenen Eckhäuser an der Burgstraße und Bäckerstraße.

Korn, Hafer, Hühnern, Gänsen und Bienenwachs. Für den Acker Garten wurden etwa 15 Albus, Wiese 10 Albus, Ackerland 1—4 Albus oder 1 Metze Korn gezahlt.

4. Die Schaftrift war herrschaftlich, und die Stadt hatte darauf das Huterecht. Für je 100 Schafe waren 2 Gulden, von je 20 Lämmern 1 Schafkäse im Werte von 10 Alb., von jedem Pferd ein Trifthammel und ein Lamm zu entrichten. Der Landgraf hatte eine eigene Schäferei in der Schafgasse einen Schafhof mit Behausung für den Schafmeister, Scheunen und Stallungen. Von dem Schafbestand gehörte $\frac{1}{5}$ dem Schafmeister und $\frac{4}{5}$ dem Landgrafen.

5. An sonstigen Abgaben hatte der Landgraf aus der Stadt zu beziehen:

- a) Erbzins von den bebauten Grundstücken, aus der Altstadt 60 Mark damaliger Währung die Mark zu 28 Albus, aus der Neustadt 14 Pfund, je 10 Albus.
- b) Feuerstättgeld im ganzen 1 Gulden, 9 Albus;
- c) Vom Weinschank, ein sogenanntes Ungeld, von jedem Fuder Rheinwein 4 Gulden, Frankenwein 2 Gulden, Landwein 1 Gulden.

Von jedem Gebrau Bier $\frac{1}{2}$ Fuder.
d) Zoll von eingeführten Waren und Vieh.

6. Die hohe Jagd war herrschaftlich, die niedere Jagd gehörte den beiden adeligen Familien, die ihren Sitz in der Stadt hatten.

Das Fischereirecht hatte die Herrschaft in der Pfliefe von oberhalb Bischoffsrode bis zur Mündung, in der Vocke von Reichenbach bis Dinkelberg und von der Pfliefe Straße bis zur Mündung, in der Esse von oberhalb Schnellrode bis zur Günstersrode Furt und von der Mörschhäuser Straße bis zur Mündung. Der übrige Teil der Vocke gehörte den Herrn von Hundelshausen, der Rest der Esse

dem Gutsherrn von Elbersdorf, die Stadt hatte an Jagd und Fischerei keinen Anteil.

7. Die Rechtspflege.

Der Landgraf war Inhaber der öffentlichen Gewalt. Dazu gehörten insbesondere das Gebot und Verbot oder das Bannrecht, d. h. das Recht, Verordnungen mit Gesetzeskraft zu erlassen. Damit waren die Schirmgewalt, nämlich das Recht des sicheren Geleites, und das öffentliche Gerichtsbarkeit verbunden. Bei dieser unterschied man Halsgerichte oder peinliche Gerichte (das Recht über Hals und Hand) und Bußgerichte. Bei den ersteren behielt sich der Landgraf die Bestätigung des Urteils vor, bei den letzteren führte der Schultheiß (heute Amtsrichter) den Vorsitz und verfügte auch den Vollzug der Strafe.

Der Stadtrat nahm an den Bußgerichten teil und bildete den „Gerichtsumstand“ oder stellte die Schöffen als Urteilsfinder.

Der Schultheiß konnte nach Bedarf das Gericht zusammenrufen (gebotenes Ting). Es urteilte über leichtere Vergehen: Körperverletzung, Beleidigung, Ungebühr gegen Beamte, Vergehen gegen die Marktordnung. Außer diesen gebotenen Gerichten fanden jährlich noch zwei ungebundene Gerichte (ungebotenes Ting) statt, nämlich am Mittwoch nach Walpurgis und am Mittwoch nach Michaelis. Diese urteilten vorzugsweise über Feld- und Waldfrevel. Die Strafen bestanden meist in Geldbusen, seltener waren Freiheitsstrafen. Die ersteren fielen zur Hälfte der Herrschaft, zur Hälfte der Stadt zu. Hierfür mußte die Stadt die Gefängnisse unterhalten. 1575 wurden die 12 Mitglieder des Stadtrates mit je 1 Gulden Strafe belegt, weil die Gefängnisse nicht ordnungsgemäß im Stande gehalten waren.

Am Rathause hängen 2 schwere Steine, die durch eine Kette verbunden sind. Jedenfalls sind sie Zeugen mittelalterlicher Strafreise. Sie wurden Feldfreveln und streitsüchtigen Leuten um den Hals gehängt und diese damit durch alle Gassen der Stadt getrieben oder an den Pranger gestellt.

Wir Heimatvertriebenen.

Nur unsere Angelegenheiten?

(Von Rudolf Felbinger, Nausis)

Unsere Wirtschaft, besonders unsere umfangreiche Exportindustrie, brachte der Tschechoslowakei gewaltige Staatseinnahmen, mit denen die der Tschechen selbst trotz ihrer doppelten Volkszahl keinen Vergleich ausstehen.

So war zum Beispiel, um nur einen Zweig herauszugreifen, die Gablonzer Glasindustrie neben den Stobawerten der stärkste Devisenbringer des tschechoslowakischen Staates.

Nur wer die industrielle Stärke und Leistungsfähigkeit der jüdischen Industrie gekannt hat, konnte auch ermessen, was unsere Arbeit für diesen Staat bedeutete.

Nun sind wir hier im Reich — zerstreut auf tausende von Dörfern und Städten. Die Grundlagen unseres Schaffens sind uns genommen, Betätigungsfelder für die reichen Kenntnisse und Fähigkeiten sind vielfach nicht gegeben, dem Neuaufbau von Existenzen stehen unübersehbare Hindernisse auf allen Gebieten entgegen.

Trotz alledem wurde vielerorts ein neuer Anfang gemacht. Vieles aber, sehr vieles bleibt noch zu tun übrig. Es läßt sich aber doch sagen, daß wir ungeachtet der schweren Not unserer Zeit wieder ein Wirtschaftsvolk, ein Kulturvolk sein werden — auch hier in der neuen Heimat — weil wir dies wollen. Wir werden dann auch hier nicht mehr wie heute noch vielfach eine Belastung des neuen Staates sein, sondern ein wertvoller Bestandteil des gesamten deutschen Volkes und man wird es einmal nicht zu bereuen haben, uns aufgenommen zu haben.

Denkende und wertvolle Menschen haben dies auch bereits erkannt und dies recht klar und deutlich. Sie haben aber auch erkannt, daß der wirtschaftliche Neuaufbau von den Flüchtlingen nicht aus eigener Kraft geleistet werden kann.

Genau so wie wir selbst uns positio und bejahend zu unserem neuen Heimatstaat einstellen, weil wir erkannt haben, daß Deutschland leben muß wenn unser eigenes Schicksal gesichert werden soll, und daß dieses Deutschland nur leben kann, wenn die Flüchtlingsfrage in befriedigender Weise

gelöst wird, ebenso muß jeder Einheimische erkennen, daß es nicht genügt, uns eine notdürftige Unterkunft gewährt zu haben, im übrigen aber jeden Neubürger seinem Schicksal zu überlassen. Es ist klar, daß hier gemeinsame Verpflichtungen einem gemeinsamen Vaterland gegenüber vorhanden sind. Wir alle sitzen in einem Boot und werden entweder gemeinsam das rettende Ufer erreichen — oder gemeinsam untergehen. Deshalb erwarten wir nicht nur in unserem eigenen Interesse, daß die Reichsdeutschen unseren eigenen Wunsch zur Zusammenarbeit und zur Wiedergewinnung einer auch für den Staat und damit für alle nützlichen Position in Rechnung stellend Kenntnis nehmen von unserer Vergangenheit, von unserem Schicksal und Verständnis aufbringen für unsere verzweifelte Lage. Vor allem aber ist es notwendig, daß erkannt wird, daß auch die Mitbürger eine Mitverantwortung für unser weiteres Schicksal tragen.

Neben diesen Forderungen an unsere Mitbürger, die bei Lage der Dinge nicht übersehen werden können, ist auch eine Mitverantwortung der internationalen Welt an unserem fernerer Ergehen unbestreitbar.

Der Vorhang des Schweigens, der sich über die Flüchtlingsfrage gebreitet hat, beginnt sich auch bereits, wenn nicht zu lüften, so doch merktbar zu regen.

Und wenn der Flüchtlingsfrage in dem neuen westdeutschen Staat eine Bedeutung beigegeben wird, die bereits zur Schaffung eines eigenen Flüchtlingsministeriums führte, so können wir eine erhebliche Stärkung des Willens zur Lösung dieser Frage feststellen und nur dankbar begrüßen.

Man sollte nicht vergessen, daß man sich selbst hilft, wenn man den Flüchtlingen hilft. Keiner sollte glauben, daß er sich sicher im Besitz seines Erworbenen fühlen kann, ohne von sich aus auch etwas beizutragen zur Lösung der Grundfrage der jungen Republik. Niemand sollte glauben, eine Gefahr wäre nicht vorhanden, weil er sie selbst nicht sieht oder absichtlich nicht sehen will.

In diesem Zusammenhang sei nochmals ein Wort Dr. Lodgmans von Auen ge-

tiert, der sagte: „Wir müssen unsere Stimme erheben, auf daß man sie höre, ehe es zu spät ist.“

Haben Sie, lieber Leser, schon einmal darüber nachgedacht, was dieses „zu spät“ etwa bedeuten könnte? Wenn nicht, tun Sie das und tun Sie es bald! Verständnis für unsere Belange, Sorgen und Nöte können wir aber nur dann erwarten, wenn man die Gedanken kennen lernt, die uns bewegen, die Sorgen, die uns drücken, den Geist der uns befeuert. Daher genügt es nicht, daß die Heimatzeitungen der Flüchtlinge ausschließlich von Flüchtlingen gelesen werden. Die Flüchtlinge wissen auch ohne diese Zeitungen, wo sie waren, was sie verloren, was sie heute sind und die meisten auch, wie sie sich zur Zukunft einstellen werden.

Was mir nach Jahren des Schweigens im Überwinden des ersten Schmerzes um die verlorene Heimat, um die zerstörte Existenz und die unsichere Zukunft nötig erscheint, ist dies, daß sich auch die Einheimischen mehr als bisher auch über Flüchtlingsprobleme ihre eigenen Gedanken machen sollten. Das können sie nur dann, wenn ihnen das, was uns bewegt, näher als bisher gebracht wird.

Was wäre für diese Aufgabe geeigneter als die Zeitung?

Gerade die Zeitung kann hier einen wertvollen Beitrag zum gegenseitigen Verständnis leisten und den Willen zur Hilfe und Unterstützung unserer Belange stärken. Die Zeitung will das auch zweifellos.

Der Leser aber sollte sie bereitwillig in diesem Bestreben unterstützen, indem er sich die Mühe nimmt, auch unsere Nachrichten und Mitteilungen mit innerer Anteilnahme zu lesen und zu bedenken.

Wir verlangen damit nichts Unmögliches! Sagen Sie nicht: „Das interessiert mich nicht, ich habe meine eigenen Sorgen.“ Sie würden sonst sehr bald schon feststellen müssen, daß unsere Nöte auch Ihre Nöte werden können.

Die eventuelle Rückkehr in unsere Heimat ist eine Frage, die weder von den Einheimischen noch von uns entschieden werden kann oder entschieden werden wird. Aus diesem Grunde gibt es für beide Teile nur eine einzige Möglichkeit, nämlich die, sich mit den gegebenen Tatsachen, also mit

unserem Hiersein abzufinden. Es gibt damit nur die einzige Möglichkeit, unser Zusammenleben auf jede nur mögliche Weise zu erleichtern, nicht aber unvernünftigerweise zu erschweren.

Mögen Sie sich als Mitbürger nicht, wenn die Flüchtlinge bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit ihre Heimat im Mund führen, wenn sie sie loben über den Schellentönig, jedoch man meint, sie lämen aus dem Paradies! Es ist dem Menschen nur einmal glücklicherweise gegeben, daß er das Schlechte und Unangenehme schnell vergißt, das bühnen Gute und Schöne aber behält und in der Erinnerung noch vergrößert und idealisiert. Glauben Sie nicht, daß man Ihnen damit eins am Zeuge flühen will. Der Mensch kann nicht gut aus seiner Haut!

Umgekehrt ist es für die Flüchtlinge zwecklos und unschätzbar, ja ich möchte sagen schädlich, sich in dauernden Klagen um das Verlorene und in ebenso zwecklosem Kritizieren hiesiger Zustände und Einrichtungen zu ergeben. Man schafft sich dadurch keine Erleichterung.

Ich fand da kürzlich in einer Heimatzeitung ein beherzigenswertes Gedicht. Ich kenne den Verfasser nicht, so wie ihn wahrscheinlich keiner von Euch kennt — es ist eben einer von Millionen, aber seine Worte rühren an eine Seite in unserem Herzen — wir verstehen ihn alle, auch wenn wir ihn nicht kennen. Er heißt Ernst Grant und ist ein Mensch wie Du und ich.

Was hat er uns zu sagen?

Sies und handle darnach!

Dem Bruder im Leide!

Wenn Du an fremden Gärten mich trauernd vorbeigehst
Und weißt im Blütenkult die eigenen Rosen nicht
Wenn Du in fremden Däch nach Deiner Wälder
Und weißt, wie daheim über Berge das Tannenmeer steht
Wenn Du in fremden Hütten die Schmuckstücke und
Und heimwärts trübsinnig den Blick nach Hause richtest
Dann, Bruder im Leide, dann laß mich harter Hand dich an
Und denke nicht an das Unrecht, das man dir angetan
Denn wängst Du dein Herz nicht, dann führe der dich
Und alles darf geschehen, nur das nicht, das weile aus dir
Und fragst Du mich, was Du tun sollst, wenn Zweifel
Ich kann dir nichts anderes sagen — dich bedrückt —
Dir hilft nur — tapfer sein!

Nimm alle Kraft zusammen, die Lieb und auch den Schmerz
Und heile es niemand, dein wildes, dein aufbegehrendes
Und heil mit beiden Händen in eine Arbeit hinein
Denn Dir, mein Bruder im Leide,
Dir hilft nur — tapfer sein!

SONN
Unser
bahnfahr
den Kie
sitzen.
und best
topograph
Bahnhof
Hang; be
schon mi
Telegrap
im Grun
lich schli
nen ein
und Al
leise, m
auf, wen
vorherge
Ist es
Das Leb
hin, bald
im gem
Lokalbal
ren imm
wieder.
Sommer
zug wie
ein, umv
faden d
vom gut
gerüst
herden.
So ei
der was
Jahresz
deren z
len, dal
auf uns
weil we
erstaun
schon s
abgefah
mehr. I
die Zeit
Erinner
nung v
chen Fr
von, sch
weigen
gen vor
es wäns
Schne
überflog
teren G
eine Sch
Schnee
mehr je
mides 9
Baid
Mallow
im Glai
Keller i
Durch d
in die e
Die 4
der Kön
in der S
Bergen
Hügelte
den früh
Liebesw
achte, h
der Piri
piels“ u
H
Arhe
19. 8
S
darül
wird
und
hütte
D
er sie
Baue
gegen
S
Bred
licht,
bräu
du?“
S
ners
herau
S
Batei
S
muß
recht
S
Antw
trant
S
zufig
licht
sein
stopit

Aus Stadt und Land

SONNTAGSGEDANKEN

Unser Leben verläuft wie eine Eisenbahnfahrt. In der Jugend gleichen wir den Kindern, die zum erstenmal im Zug sitzen. Neugierig lehnen sie am Fenster und bestaunen die vorüberflitzenden Telegraphenmasten, den roten Wimper des Halbbühnenvorstehers, die weidende Kuh am Pfahl; bei der zweiten Fahrt kommt ihnen schon manches bekannt vor, die Häuser, Telegraphenstangen und Menschen sind ihnen ein, die Gewohnheit des Bekannten. Und Alltäglichen zieht ihre festen Geleise, wenn der Zug plötzlich eigene, unvorhergesehene Wege geht.

Ist es bei unserer Lebensfahrt anders? Das Leben rollt im Geleise der Zeit dahin, bald im Schnellzugstempo, meist aber im gemütlichen Trott einer bimmelnden Lokalbahn. Am Rande der Fahrt kehren immer wieder die gleichen Stationen wieder. Es wird Winter, Frühling, der Sommer folgt und eben fährt der Lebenszug wieder durch das Tor des Herbstes umwoben von den glitzernden Spinnweben des Altwaldesommers, umtafelt von gut eingebrachten Ohnaden und befreit von den heimkehrenden Viehherden.

So eilt auf unserer Lebensbahn mit der wandernden Sonne im Rhythmus der Jahreszeit unbemerkt ein Jahr dem anderen zu, bis wir erschrocken feststellen, daß draußen die Blätter gelb und auf unserem Haupt die ersten Haare weiß werden, oder an den Enkelkindern erstaunt erkennen, daß der Zug doch schon sehr lange vom Ausgangsbahnhof abgefahren ist. Ein Zurück gibt es nicht mehr. Ein dauerndes Halt ebensowenig, die Zeit kennt nur ein Vorwärts, das die Erinnerung begleitet und dem die Hoffnung vorausdampt, daß wir noch manchen Frühling und Sommer erleben dürfen, vom Herbst und Winter ganz zu schweigen, denn diese kommen sozusagen von selber, eher und öfter, als wir es wünschen.

Schneegänse. Die ersten Schneegänse überflogen im Laufe dieser Woche in mehreren Schwärmen unsere Gemarkung. Der erste Schwarm war besonders groß. Wenn Schneegänse ziehen, soll der Winter nicht mehr fern sein, hoffentlich führt er ein mildes Regiment.

Waidmannsheil hatte Herr Gutsbesitzer Wollow indem er auf seiner Eigenjagd im Gläsebach im Saufgang einen kapitalen Koller im Gewicht von 2 1/2 Zentner fing. Durch die Saufeder wurde der kapitale in die ewigen Jagdgründe befördert.

Die Hirsche röhren. Der Edelhirsch, der König und Stolz unserer Wälder, steht in der Hochbrunn. Von den umliegenden Bergen und Höhen der Spangenbergler Hügelketten erschallt in den Abend- und den frühen Morgenstunden das dröhnende Liebeswerben des königlichen Tieres. Der erste, hirschgerechte Waidmann erlebt auf der Pirsch beim Beobachten des „Minnepiels“ unergreifliche Natureindrücke. Für

ihn gibt es keinen größeren Triumph, als einen starken „Rehender“ oder „Zwölfer“ durch den „Hirschsprung“, eines künstlichen Instruments, zur Nachahmung der Stimmen des schreienden Brandstörches auf dem Höhepunkt seines Werbens, um die Gunst des „zarten Geischlechts“ vor die Büsche zu locken, und ihn dann durch einen gut gezielten waidgerechten Schuß dem König der Wälder gebührend die „Kugel“ und nicht etwa „Schrot“ oder „Posten“ — zur Strecke zu bringen. Leider ist es den deutschen Jägern in der amerikanischen Zone noch nicht gestattet, die deutsche Jagd auszuüben, und den Hut mit einem grünen „Bruch“ zu schmücken.

Kasseler Eisenbahnbeamte besuchten unser Schloß. Es vergeht jetzt kaum ein Tag, an dem unser „Schloß“ nicht von Fremden besucht wird. Am Dienstag dieser Woche unternahm die „Waldinentalnische Abteilung der Eisenbahn-Direktion Kassel“, 40 Männer und einige Frauen, einen Betriebsausflug nach Spangenberg. Sie wurden von Hauptlehrer Heinlein begrüßt und geführt. S. hielt ihnen auf dem Scheitel des Felsenberges einen Vortrag über die Geschichte der getrimmten Burg, dem großes Interesse entgegengebracht wurde. Im Pensionatshaus Liebenbach wurde ein gemeinsames Mittagessen eingenommen und der größte Teil des Nachmittags verbracht. Der jetzt wieder eingelezte zahl-

reiche Besuch unserer Stadt und der Burg ist der Werbung des Verschönerungsvereins zu danken.

Interzononverkehr. Die vor kurzem eingelegten Interzononzüge FD 1/2 Frankfurt am Main, Berlin und zurück mit Flägelzug 6501/502 Kassel, Wehra und zurück verkehren ab 5. 10. 49 nicht mehr über Güstern-Sangerhausen, sondern über Halle-Saale. FD 1 hält von 4.47 bis 4.54 Uhr in Halle und FD 2 von 21.57 bis 22.04 Uhr. Der übrige Fahrplan der beiden Züge bleibt unverändert. Damit ist eine erhebliche Verbesserung im Interzononverkehr nach dem mitteldeutschen Raum geschaffen.

Vortrag in der Hospitalskirche. Am Dienstag Abend hielt Kirchenrat Henneberger aus Braunshweig in der Hospitalskirche einen Vortrag über das Thema: „Zeugen Jehovas oder Zeugen Jesu Christi?“ Er sprach über die Enttöschung der Sekte, die amerikanischen Ursprünge sei, über ihre fanatischen Methoden zur Ausbreitung ihrer falschen Lehre und sagte darüber das Entscheidende, um uns in unserem Glauben zu stärken und ermahnt uns zur Treue gegenüber unserer Kirche. Die interessantesten Ausführungen des Redners fesselten die überaus zahlreichen Besucher — die Kirche war überfüllt — 1 1/2 Stunden.



Liebe Spangenbergler!

Der Lokalberichterstatter unserer Zeitung hat Euch die Namen, der Isthmion auf russischer Gefangenschaft Zurückgekehrten angezeigt. Als „Beobachter vom Ullenturm“ fühle ich mich verpflichtet, den im Verbreitungsgebiet der Spangenbergler Zeitung wohnenden Heimkehrern noch ein besonderes Wort zu widmen, und das umso mehr, als nun in den allerwichtigsten Fällen eine offizielle Begrüßung stattgefunden hat. Als erstes rufe ich den heimgekehrten Landsmännern ein „Herzliches Willkommen in der alten Heimat“ zu. In diesen Willkommensgrüßen schließt ich alle die mit ein, die innerhalb des letzten Jahres den Weg nach Hause gehen durften. Ihr, meine lieben Freunde, hattet seit dem Tag, da ihr in Gefangenschaft saßt, ein unendlich schweres und hartes

Los zu tragen. Wenn Euch damals jemand gelagert hätte was Euch bevorsteht, ich glaube, ihr wäret verzweifelt. So hielt Euch anfänglich die Hoffnung auf baldige Entlassung aufrecht. Und weil Euch die Hoffnung geblieben war, so blieb Euch auch der Mut zum Leben.

Wie bitter muß die Enttäuschung gewesen sein, als man Euch dann weit in das Innere des fremden Landes hinein brachte. Im Lauf der Zeit habt ihr dann gelernt das zu tun bzw. zu lassen, was notwendig ist, um das Leben zu fristen. Und trotzdem habt ihr gehungert und gedurft, und mancher hat schwerkrank mit dem Tod gerungen. Gern werdet ihr Euch der erfahrenen Kameradschaft erinnern; ihr wißt was es bedeutet, einen wahren und aufrichtigen Kameraden zu haben. So haben die Not und das Schick-

sal Euch geformt. Sie haben Euch zu Männern geformt, und deshalb betrachtet ihr heute die Welt und das Leben mit anderen Augen wie seinerzeit, als ihr von zu Hause Abschied nahmt.

Ich hoffe und wünsche, daß all das Unangenehme und Traurige, das Euch während der Jahre begleitet, recht bald verfliegen möge, und das Euch neuer Wille und froher Mut für das nunmehr neu zu gestaltende Leben erwache. Das Elternhaus und Eure Lieben werden alles tun, um Euch den Weg in die Zukunft zu ebnen, und ich glaube sagen zu dürfen, daß ihr gegebenenfalls auch bei den Behörden jegliche Unterstützung und Förderung erfahren werdet. Bleibt Eurer Heimat verbunden und sucht in der Heimat die Kraft für das Leben. Die Heimat ist die alte und gleiche geblieben; sie bleibt sich treu, die Menschen ändern sich, die Heimat ändert sich nicht. Und somit „Glück auf“ für Eure Zukunft, für Euer Leben.

Der Ullenturm-Beobachter hat heute nichts Besonderes zu berichten. Es gibt zwar allerlei Neuigkeiten, interessante und pikante, aber davon soll nicht die Rede sein. Zur Zeit haben Freude und Fröhlichkeit das Wort. Früher stand über dem Eingang der Burgschule das Wort: „Alles ist Freude! Sehr bald aber sah man ein, daß nicht alles Freude ist, aber Freude ist alles!“ Die Freude schöpft unsere Jugend jetzt mit Schöpfen. Wie sollte es zur Kirmeszeit auch anders sein! Die Dörfer um Spangenberg haben die Kirmes zum Teil schon hinter sich. Am letzten Sonntag war Elbersdorf an der Reihe. Wie ich feststellen konnte ging dort auch recht vergnügt zu, zum Teil sogar quittschdennig.

Das zur Kirmeszeit auch die Alten ihr junges Herz wieder entbunden, das ist eigentlich selbstverständlich. Der „Clow“ der diesjährigen Kirmesfeiern sind nicht etwa die Verlosungen, geschweige denn die Bratwürste und Umzüge, — der „Clow“ das sind die modernen Tänze. Die Tuschfühlung tuts heute nicht mehr, die Bauchbewegungen und Gliederverrenkungen sind die Hauptsache. So ungefähr stelle ich mir die Tänze der Bototuten vor! Das muß man gesehen, wenn man Bauklöße staunen will. Walzer, Rheinländer, Schottisch und dergleichen ist nicht mehr zeitgemäß, hörte ich einen „jungen Herrn“ mit weiten Hosen und langen Loden sagen, — und der muß es ja wohl wissen.

Wenn ich mich der Zeit anpassen will, muß ich wohl oder übel noch an einem Votutent-Kursus teilnehmen. Zur Spangenbergler Kirmes bin ich hoffentlich soweit, dann geht's aber heidi! Abirgins ist es noch recht ruhig um unsere „Spangenbergler Kirmes“. Woran liegt das? Ich habe eine ausgezeichnete Idee — um sie jedoch zu verwirklichen müßte ich 1000 DM haben. Ihr Kirmesburgen, im nächsten Jahr halt ihr meinen Rat ein, dann wollen wir zusammen mal eine Kirmes hinlegen, eine Kirmes, von der man in 100 Jahren noch sagen wird: O welch eine Kirmes!

Mit einfühligen Kirmesgrüßen und den besten Wünschen für die nächste Kirmes verbleibe ich

Euer Ullenturm-Beobachter.

Heimat, oh Heimat!

Roman von Maria Fuchs.

Verbreiterschlag Verlag Aug. Schwingen Reim, München. 19. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Immer schlechter wird jetzt der Weg. Wurzeln greifen darüber hin, Steingeröll liegt dazwischen und jeder Schritt wird mühseliger. Von ferne hört man das Vieh blöfen und auf freier Wiege sieht man das schräge Dach der Almhütte.

Da kommt Glanz in des Göttermeins Auge. Jung fühlt er sich plötzlich. Und die letzte Weigende nimmt der Bauer zufrieden, bedächtig, als schritte er einem Fest entgegen.

In dem struppigen Kieferngürtel trachtet es wie vom Brechen dürre Zweige. Der Alte blickt durchs Sonnenlicht, das ihm den Ausblick verwehrt. Eine sonnengebläute, lebhafte Gestalt schiebt sich durchs Dickicht. „Vater, du?“ haucht der Student.

„Ja — ich!“ förmlich verdürstend laugt sich des Göttermeins Blick an seinem Jungen fest. Herrschlich, der hat sich herausgemacht!

„Hast einen tüchtigen Marzja heut schon hinter dir, Vater.“

„Ja“, tut der Alte schmerzhaft atemlos. „Aber einmal muß ich doch nach dem Vieh schauen. Du kennst dich nicht recht aus, Bauer bist ja keiner!“

„Mag sein“, beist es dem Peter spöttisch aus seiner Antwort, „aber so viel versteh ich auch noch, ob das Vieh trant ist oder gelund.“

Eine dünne Wand steht schon wieder auf und stellt zwischen ihnen. Sie haben sich ins niedere Berggass gesetzt. Der Alte holte, seine innere Verlegenheit verbergend, sein Pfeifchen aus der Rocktasche, püßt es, stoßet daran, kopft es umständlich und püßt wieder daran und schielt

heimlich nach dem Gesicht seines Jungen, das ihm immer besser zu gefallen scheint.

„Wie verlaufenzit denn die ganze Zeit?“ fragt der Vater. Will doch leben, ob er ihn nicht zum Reden zwingen kann!

„Ich hab nie Langeweile, da irrst dich. Ich freu mich nur alle Tage mehr darüber, daß ich nicht abweich von meinem Ziel, das ich mir gesetzt hab. Und zum Denken braucht man viel Ruh und Zeit!“

Der Alte will zu einer Widerrede ansetzen, aber seine einschichtigen Worte wären keine richtige Antwort darauf. Und die Brücke, die er bauen wollte, fällt in sich zusammen.

„Daß du nicht Schnulst hast nach der Stadt wundert mich eigentlich“, bohrt der Vater und versteh sich selber nicht, daß er von allem spricht, ja sogar Gegenteiliges, nur das nicht, was ihm heraufgeführt hat.

„Schnulst?“ Peter schüttelt verneinend den Kopf. Und doch kühlt sich in seine Antwort ein süßes Mädchenlächeln und lächelt ihn keuch aus dunklen Augen an.

Der Alte sieht das schwache, zögernde Schmelzen Peters. Eine eiferliche Frage brennt in ihm. Er hängt also doch mit einer Faser an der Stadt? Aus der Faser kann einmal eine Wurzel werden, die breit ist und fest und wuchernd. Von der stillen Jugendliebe seines Sohnes ahnt er ja nichts.

Wortloses Nebeneinanderherirren zweier Herzen. Jedes von ihnen ist in seiner Welt, die er lieb hat, für die er alles hingibt.

„Du!“ — Der Anruf klingt fremd in die Stille hinein. Peter dreht sein Gesicht dem Vater zu. Er sieht, wie es darin arbeitet und einer sich um ein Verständnis müht.

„Ja, was willst, Vater?“

„Wegen der Studiererei müßt ich mit dir reden.“

War es das kurze, rauhe Hervorstoßen der Worte oder der halb fragende, leise Blick des Alten, daß dem Studenten eine heiße Röte in die Wangen schloß? Einmal trieb es dem Peter über den Rücken hinab, als stünd

noch einmal die Stund vor ihm, in der ihm der Vater die Worte hingelegt hat: Ein Lump bist du!

Und deshalb bricht er überaus die Frage ab. „Was soll es denn sein mit meinem Studium? Ich weiß um nichts von meinem damals gefassten Entschluß ab. Es bleibt beim alten.“

Ein Mißverstehen kreuzt die beiden Menschen. Im Alten erwacht ein heißer Zorn. Da kommt er den weiten, steilen Weg herauf, um dem Dickschädel zu helfen und der wehrt es ihm. Startröpf, elendiger!

Nein, kein Wort richtet er mehr an ihn. Streng liegt das Schweigen auf den beiden. Dann aber reißt es der Alte hoch. Ihm ist es, als stünd auf einmal ein stolzer Name durch des Jungen Startröpf überall öffentlich an Pranger.

„Hast denn gar keine Bauereise in dir, daß du fliehe von Haus zu Haus gehst deine Bettelstuppen zu holen?“

Auf Peters Gesicht wechseln die Farben. „Bauereise? Mehr als du glaubst, Vater! Und daß es so weit gekommen ist, das frag dich selber!“

Und der Göttermeins, darauf bodstarrig: „Deine Schuld war's, nicht die meine! Wer ich laß dir nicht nach, meinetwegen verhungert! Ich leid nur das eine nicht, daß die Leute sagen können, der Göttermeins laßt sich lumpen und seinen Buben hungern! Und ich leid es auch nicht, daß du bei unserer früheren Dirn wohnst. Die Bürgel in Ehren, aber mir geht die Sach über den Strich. Das muß ein End haben! Gar kein bißl Scham hast in dir!“ peitscht er die Wortwüste hin.

„Hast es selber so wollen!“ ist Peters dunkle Antwort darauf.

„Still bist!“ schreit ihn der Alte zornig an.

Das laute Schreien ruft den Hühnchen aus dem Stall und die Zengi aus der Hütte. Oh, da meine Güte, das ist ja der Göttermeins und der Peter! Sie wittern Sturm und verschwinden so rasch, wie sie die Neugierde hergeführt hat.

Fortsetzung folgt

Rechtsfragen des Alltags

Abzahlungsgehefte und Eigentums-vorbehalt!

Im heutigen Wirtschaftsleben haben Ratenkäufe und andere Abzahlungsgehefte so an Bedeutung zugenommen, daß man sich über die Rechtsfolgen solcher Gehefte sowohl auf Verkäufer wie auf Käufer-leute klar werden sollte. Die gesetzliche Regelung, die sich allerdings nur auf bewegliche Sachen, nicht auf Grundstücke bezieht, findet sich in § 455 BGB und in einem besonderen Abzahlungsgeheft.

Danach muß unterschieden werden, ob

eine Sache mit oder ohne Eigentumsvorbehalt des Verkäufers verkauft wird. Im ersten Fall geht das Eigentum erst mit Zahlung der letzten Kaufpreissumme auf den Käufer über. Der Käufer hat sich aller nicht vertraglich vereinbarten Weiterverfügungen zu enthalten; er darf insbesondere auch den Gegenstand nicht verpfänden, wohl aber seine Anwartschaft auf den Eigentumserwerb. Der Verkäufer ist, wenn nichts anderes vereinbart ist, zum Rücktritt vom Kauf berechtigt, wenn der Käufer mit der Kaufpreissumme in Verzug kommt.

Ist ein Eigentumsvorbehalt nicht vorgesehen, dann muß ein solches Rücktrittsrecht besonders vereinbart werden.

In jedem Fall der Ausübung eines Rücktrittsrechts haben sich beide Parteien

das Empfangene zurückzugewähren, der Käufer also die Kaufsache (falls nicht mehr vorhanden, Wertersatz in Geld), der Verkäufer die schon empfangenen Raten. Der Käufer kann dieser seine infolge des Vertrags gemachten Aufwendungen (z. B. Transportkosten) und eine Entschädigung für die Benützung und Abnutzung durch den Käufer abziehen.

Eine Abrede, wonach bei Verzug mit einer Rate der ganze restliche Kaufpreis sofort fällig sein soll, ist zulässig, wird aber nur wirksam, wenn der Käufer mit mindestens 2 aufeinanderfolgenden Raten in Verzug ist und diese 10% des Gesamtpreises ausmachen.

Die Verabredung einer Vertragsstrafe für den Fall des Verzugs ist ebenfalls

möglich: eine unbillig hohe Strafe kann aber vom Gericht herabgesetzt werden.

Verboten und unwirksam sind sonstigen Abreden, wodurch der Käufer benachteiligt wird, also insbes., daß der Kaufpreis sich bei Verzug mit einer Rate erhöht oder, daß der Käufer die Sache in Verzug zurückzugeben hat, aber keine dahin geleisteten Raten nicht zurückverlangt werden und sogar strafbar ist die teilweise Veräußerung von Lotterietiteln, Inhaberpapieren (z. B. Aktien). Jede Veräußerung ähnlicher Abrede, z. B. Mietkauf, Verkauf des Gegenstandes mit Verzug, ist ebenfalls unwirksam, unterliegt ebenfalls den vorgenannten Bestimmungen. Zu erwähnen bleibt, daß das Abzahlungsgeheft für ins Handelsregister eingetragene Kaufleute (wenn sie Käufer sind) nicht gilt.



Konkurrenzloses SONDERANGEBOT!

Vollkonserven
Hering in Tomaten Dose — 98 DM
Hering in Öl Dose — 98 DM
Brathering 1 kg Dose 1,35 DM
Ital. Fleischsalat (Friedensware) 125 gr — 60 DM
Salzheringe 12 Stück 1.— DM
Bücklinge täglich frisch aus dem Rauch

Sie kaufen alle Fischzeugnisse am frischesten und preiswertesten im Fischfachgeschäft **KLOSE** Telefon 188
Zur Kirmes-Stand auf dem Marktplatz

Achten

Sie bitte auf meinen Ausstellungsstand bei der Kirmes vor dem Rathaus

Korbwaren · G. APEL · Unterg. 229



die leidenschaftliche Geschichte von Liebe und Tod nach der berühmten Oper von G. Bizet
Dieser Film läuft vom 8.—10. Okt.
Samstag, Montag 21, Sonntag 14, 19, 21 Uhr

Spangenberg
Lichtspiele

Einwandfrei
Wäsche-Mangel
billig abzugeben. Anfragen unter U.S. an diese Zeitung.

Neuzeit!
= 1 w. Küchentisch
m. zwei Stühlen
zu verkaufen. Mittelgasse 246



Wenn er sagt: Vergebt nicht zur Kirmes durch ein Inserat zu werben. Aber nur in der Heimatzeitung der Spangenberg Zeitung.

Schützenhaus Spangenberg



Am Sonntag, dem 8. Oktober u.
am Sonntag, dem 9. Oktober 1949

öffentlicher Tanz

mit Schallplatten
Beginn 20 Uhr! Eintritt frei!

Ruhr - Brechkoks

in den Körnungen I, II, III
liefert jede Menge frei Haus

K. BLUMENSTEIN

Inhaber: Kurt Angersbach
SPANGENBERG

Brikett- und Kohlen-Verkauf - Fernruf: 157

Zahlungsaufforderung!

Die halbjährige Pacht für die von der Pfarrei I. Spangenberg gepachteten Grundstücke, welche bereits am 1. Oktober ds. Js. fällig gewesen ist, wird hiermit angemahnt und werden die Pächter ersucht, Zahlung bis zum 14. 10. 1949 zu leisten. Nach Ablauf dieser Frist erfolgt kostenpflichtige Einziehung durch Postnachnahme.

Spangenberg, den 8. 10. 1949.

Pfarreitsache I. Lösch, Rattenmeister.

Sonntag, den 16. Oktober, ab 14 Uhr
Montag, den 17. Oktober, ab 14 Uhr

Kirmes in Metzebach!

Es laden herzlichst ein: Die Kirmesburtschen

nur die besten Marktengeräte RADIO-KELLNER

Amtlicher Teil

Betr. Einsäuern von Kartoffeln.

Die Lage auf dem Speisefartoffelmarkt, ist noch sehr unsicher. Die Ernte ist noch nicht abgeschlossen, sodaß das Gesamtangebot noch nicht feststeht.

Infolge der überhöhten Schweinepreise neigen viele Kartoffelerzeuger dazu, mit der Ablieferung von Speisefartoffeln zu warten und vorerst den Futterbedarf ihres Schweinebestandes sicherzustellen.

Es ist daher notwendig, die Erzeuger ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß in erster Linie der Speisefartoffelbedarf unserer Städte gedeckt werden muß. Die Ablieferungspflicht gemäß dem auferlegten Soll besteht unverändert fort.

Als Futterkartoffeln dürfen nur Kartoffeln verwendet werden unter 3,4 cm größtem Durchmesser bzw. Kartoffeln, die zu Speisewecken nicht geeignet sind. Es ist daher auch nach wie vor die Eindampfung von Speisefartoffeln verboten, nur ausgesprochene Futterkartoffeln dürfen eingedampft werden bzw. eingelauert werden. Speisefartoffeln, die infolge besonderer Gründe — hartes Auftreten von Fäulniserscheinungen — zu Speisewecken nicht mehr geeignet sind, können lediglich auf Antrag, der über den Ortslandwirt eingereicht ist, durch das Ernährungsamt A zur Einfütterung freigegeben werden.

Die Herren Ortslandwirte werden gebeten, dieses ortsüblich bekanntzugeben und dafür Sorge zu tragen, daß unter keinen Umständen Speisefartoffeln zur Eindampfung gelangen.

Melsungen, den 1. Oktober 1949.

Ernährungsamt A.

Betr. Preise für Herbstspeisekartoffeln.

Der Herr Minister für Wirtschaft und Verkehr — Preisabteilung — in Wiesbaden hat mit Erlaß vom 20. September 1949 folgende vorläufigen Richtpreise für Herbstspeisekartoffeln der Ernte 1949 mitgeteilt:

Erzeugerpreis	DM 4.40 je 50 kg.
Verbandhandelsspanne	DM 0.25
Frachtpauschale	DM 0.40
Großhandelsspanne	DM 0.55
Lieferung frei Laden	DM 0.25
Einzelhandelsspanne	DM 0.65
	DM 6.50 je 50 kg.

bei zentnerweisem Verkauf.

Für Ausspenden kann ein Zuschlag von DM 0.50 je 50 kg. gefordert werden, sodaß sich ein Kleinverbraucherpreis von 7 Pf. je Pfund ergibt.

Für Lieferungen an Ausländerlager hat die Verwaltung für Wirtschaft im Erlaß vom 22. Juli 1949 — Wz. I B 3 — C 8 — 198/49 — folgende Aufschläge genehmigt:

a) bei Lieferung frei Lager durch den Verbandhandel DM 0.20/50 kg.

b) bei Lieferung frei Lager durch den Empfangsgroßhandel DM 0.35/50 kg.

Bei Abholung der Ware durch den Verbraucher ermäßigt sich der Aufschlag um DM 0.10 je 50 kg.

Ich bitte die Herren Bürgermeister um sofortige ortsübliche Bekanntgabe.

Melsungen, den 30. September 1949.

Der Landrat — Preisbehörde.

Betr. Straßensperrung.

Die Landstraße I. Ordnung Nr. 3227, Teilstraße Umgehungsstraße in Spangenberg, km 0,000 bis Bahnübergang wird wegen Erneuerung des Querdurchlasses am Sägewerk Salzmann für den Durchgangsverkehr gesperrt.

Umleitung durch die Stadt Spangenberg.

Melsungen, den 4. Oktober 1949. Der Landrat

Bekanntmachung.

Nach dem Stande vom 10. Oktober 1949 ist im Lande Hessen eine Personenstands- und Betriebsaufnahme durchzuführen.

Für jedes Hausgrundstück ist eine Hausliste, für jeden Haushalt eine Haushaltsliste und für jeden gewerblichen Betrieb ein Betriebsblatt auszufüllen.

Die Vordrucke werden in den nächsten Tagen den Hausbesitzern bzw. deren Vertretern zugestellt, die sie an die einzelnen Haushalte verteilen.

Für eine sorgfältige Ausfüllung der Vordrucke ist Sorge zu tragen. Bis spätestens zum 13. Oktober 1949 sind die Hauslisten, Haushaltslisten und Betriebsblätter auf den Grundstücksbesitzern oder deren Beauftragten auf dem Bürgermeisteramt Zimmer 4 abzugeben.

Spangenberg, den 7. Oktober 1949.

Der Bürgermeister.

Die Kirche

Evangelischer Gottesdienst

Hospitalkirche

Sonntag, den 9. 10. 1949.

vormittags 10 Uhr: Pfarrer Dr. Bachmann, Abendmahl

Kirchliche Veranstaltungen:

Fürbitte und Gebetswoche vom 9. bis 15. Oktober 1949

jeweils abends 20 Uhr:

Sonntag, den 9. 10.: Kriegsgefangene

Montag, den 10. 10.: Vermählte

Dienstag, den 11. 10.: Heimgekehrte

Mittwoch, den 12. 10.: Kriegsversehrte

Donnerstag, den 13. 10.: Hinterbliebene der Gefallenen

Freitag, den 14. 10.:

Angefochtene um ihres Glaubens-Willen.

Sonabend, den 15. 10.: Schlußandacht

Elbersdorf

vormittags 8,30 Uhr: Pfarrer Vog, Abendmahl

Schnellrode

nachmittags 13,30 Uhr: Pfarrer Dr. Bachmann, Abendmahl

Bergheim

nachmittags 13,30 Uhr: Pfarrer Sauer

Mörschhausen

vormittags 11 Uhr: Abendmahl Pfarrer Sauer

Herlesfeld

mittags 13 Uhr: Pfarrer Koch

Pfiesse

vormittags 10 Uhr: Pfarrer Koch

Landefeld, Nauffs, Negebach

vormittags 9 Uhr: Pfarrer Beutel (in Landefeld)

Weidelsbach

mittags 12,30 Uhr: Pfarrer Dr. Pahlmann

Woderode

nachm. 14,30 Uhr: Pfarrer Dr. Pahlmann

Wischroderode

abends 20 Uhr: Gebetsandacht, Kriegsgefangene und Vermählte Pfarrer Dr. Pahlmann

Katholischer Gottesdienst

Spangenberg 8,30 Uhr

Nauffs 10,15 Uhr

Mörschhausen 15,30 Uhr

Die Stadtverordneten tagten.

Nach längerer Pause, veranlaßt durch die Krankheit des Bürgermeisters, fand am Donnerstag, den 6. Oktober, eine Stadtverordnetenversammlung statt. Die Tagesordnung wies folgende Punkte auf:

1. Erneute Stellungnahme zum Bau einer Wasserleitung.
2. Antrag des August Blumenstein auf Zuweisung von Bauholz aus dem Stadtwald.
3. Verpachtung eines städt. Grundstücks in der Bahnhofstraße an Karl Hoppach.
4. Bewilligung von Mitteln für die Instandsetzung der Stadtkirche.
5. Bewilligung von Mitteln für die Instandsetzung des Pfarrhauses I.
6. Uebernahme der Stadtrechnerstelle in das Beamtenverhältnis.
7. Anwendung des der Stadt zustehenden Vorkaufsrechtes zum Kaufvertrag Gesellschaftsbrauerei — Meurer betr. Schützenhaus.
8. Anwendung des der Stadt zustehenden Vorkaufsrechtes zum Kaufvertrag des Gederhändlers Willi Wötcher — Böhm/Körte betr. einen Bauplatz.
9. Anwendung des der Stadt zustehenden Vorkaufsrechtes zum Kaufvertrag des Herrn Aldermann, Bergheim — Böhm/Körte betr. einen Bauplatz.
10. Anwendung des der Stadt zustehenden Vorkaufsrechtes zum Kaufvertrag des Sägerwerkbefizers Eberhardt-Engeroth/Welter.
11. Verschiedenes.

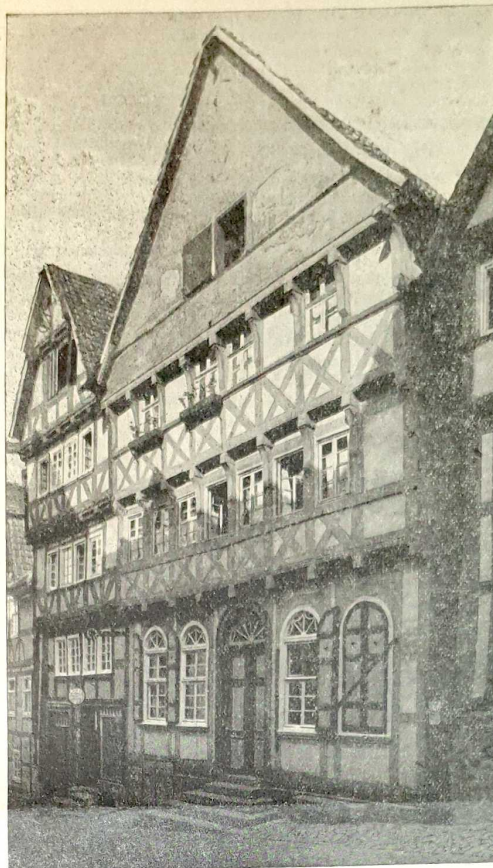
Anwesend waren die Stadtverordneten: Theune, Appell, Schmidt, Frau Möller, Siebert, Meurer, Wenderoth, Kriem, Jeich, Müller, Kleinschmidt, Freitag, Wasse, Baug, Entschuldigt fehlte Stadtverordneter Kähler. Von Seiten des Magistrats nahmen außer dem Bürgermeister, die Magistratsmitglieder Mallow und Kubnau an der Sitzung teil. Bürgermeister Schenk, der wieder frisch sein Amt verwaltete, begrüßte die Stadtverordneten und gab die Tagesordnung bekannt.

1. Der besonders wichtige erste Punkt betraf die Wasserversorgung der Stadt, ein Problem, das schon seit Monaten, ja seit Jahren gewälzt und im Mittelpunkt des Stadtgeschehens steht. Zwei Projekte stehen zur Diskussion, einmal das Projekt Kaltenbach mit einem Kostenanschlag von rund 37000 DM und das Projekt „Lange Gasse“ mit 62000 DM.

Nach dem sachmännischen Urteil und der Berechnung des Beamten des Wasserbewirtschaftungsamtes Oberinspektor Riedel liefert die bestehende Wasserleitung heute noch täglich 530 cbm. Wasser, sodaß der Bevölkerung je Kopf noch täglich 100 Liter und je jedes Stück Großvieh 50 Liter Wasser zur Verfügung stehen. Sodas also noch 120 cbm. Wasser übrig sein müßten. Wie kommt es nun, daß nun doch noch Wassermangel besteht, und das Wasser zum Leidwesen der Bürger täglich stundenlang abgestellt werden muß? Die Leitung ist in Ordnung, Schuld am Wassermangel ist nur der unvernünftige, ja wirklich, ein unverantwortlicher Wasser-

verbrauch der Einwohner. Da hilft z. B. leider weiter nichts, als der Einbau von Wasserzählern, von denen bereits 60 eingebaut worden sind. Nach langem Hin- und Her beschloß die Versammlung mit allen gegen eine Stimmenthaltung baldmöglichst noch 100 Wasserzähler einzubauen, obwohl in der Bürgerkraft größte Widerstand zu erwarten sei. Derjenige Hausbesitzer, der den Einbau der Uhr verweigert, soll von der Wasserversorgung abgetrennt werden,

Noch ein Zeuge vergangener Zeit — das Schartenberg'sche Haus.



Ausnahme handeln solle und daß Blumenstein das Bauholz durch Selbstanschlag erwirbt. In Bezug auf das Darlehn übernimmt die Stadt jedoch nur die Bürgschaft, des bei der städtischen Sparkasse zu einem verbilligten Zinsfuß aufzunehmen des Kapitals. Ein wirklich sozialer Beschluß. Blumenstein verlor am 1. 4. 45 durch feindlichen Bombenangriff sein Haus.

Punkt 3. Verpachtung eines städtischen Grundstücks in der Bahnhofstraße an Karl Hoppach. Dieser Punkt wurde bis zur Klärung der Angelegenheit an den Magistrat zurückverwiesen.

Punkt 4. Bewilligung von Mitteln für die Instandsetzung der Stadtkirche. Nach erfreulicher, sachlicher Aussprache über diesen wichtigen Punkt seitens der Stadtverordneten aller vertretenen Parteien, wurden, nachdem der Antrag des Stadtverordneten Heinrich Siebert auf Bewilligung von 12000 DM abgelehnt worden war, auf Antrag von Stadtverordneten Zeig 7000 DM bewilligt. Für diesen Antrag stimmten 8 Stadtverordnete, während sich 6 der Stimme enthielten.

Punkt 5. Bewilligung von Mitteln für Instandsetzung des Pfarrhauses I. Für die Instandsetzung des Pfarrhauses I stellten

die Stadtverordneten 8400 DM zur Verfügung. Auch diesem Antrag stimmten 8 Stadtverordnete zu, während sich 6 der Stimme enthielten.

Punkt 6. Uebernahme der Stadtrechnerstelle in das Beamtenverhältnis. Diesem Antrag wurde einstimmig zugestimmt.

Punkt 7, 8, 9 und 10 betraf die Anwendung des der Stadt zustehenden Vorkaufsrechtes bei Grundstücksverkäufen. In allen 4 Punkten verurteilte die Stadt auf das ihr zustehende Vorkaufsrecht.

Punkt 11. Verschiedenes. Der Bürgermeister brachte der Stadtverordnetenversammlung ein Schreiben des Landrats betreffs Einrichtung einer Zubringerstraße in Spangenberg zur Kenntnis, nachdem sich das Land Hessen an den Kosten für eine solche Schule nicht beteiligen könne.

Weiter wurde bekannt gegeben, daß die Umwandlung der Zweigstelle des Amtsgerichts Spangenberg in ein Vollgericht abgelehnt wurde. Dem Antrag des Stadtverordneten Schmidt, der Vereinigung der Heimatvertriebenen eine einmalige Beihilfe von 200.— DM zur Verfügung zu stellen, wurde einstimmig zugestimmt.

Bürgermeister Schenk gab dann noch einige Auskünfte betreffs Baraten für das Krankenhaus, Pflasterungen, in Ordnungbringung der Trift usw. Dem „Herrn“ Beobachter vom Allertum sprach er sein Mißfallen aus über seine Betrachtungen betreffs Kanalisation der Badegasse und Pflasterung des Brauhausplatzes. Er bat die anwesenden Beigeordneten um eine sachliche Berichterstattung.

Um 20.40 Uhr schloß Bürgermeister Schenk diese Sitzung. Die Presse hatte den Eindruck, daß in dieser wichtigen Sitzung ein wahrhaft demokratischer Geist waltete, sachliche Behandlung aller kommunalen und kulturellen Angelegenheiten geübt und vollzogen wurde zum Wohle der Bürger. Das ist richtig und erfreulich.

Familien-Nachrichten

Eheschließungen:

- 10. 9. 49 Maurer Johannes Möller und Hildegard Krause, Spangenberg.
- 17. 9. 49 Kraftfahrer Karl Kragenberg und Anna Gleißner, geb. Kunz, Spggbg.
- 17. 9. 49 Bäcker Josef Wildbuck und Elisabeth Stöcker, Elbersdorf.

Sterbefälle:

- 24. 9. 49 Ww. Margarethe Mahal, geb. Welliger, Altersheim.
- 30. 9. 49 Rentnerin Gertrud Scharwaka, geb. Schmidt, Neumorschen.

Geburten:

- 30. 8. Irnhild Siebert, Spg., Mittelgasse.
- 10. 9. Gisela Braun, Spg., Langeallee.
- 11. 9. Christa Westphal, Bergheim.
- 11. 9. Inge Schmidt, Spg., Neustadt.
- 12. 9. Selga Kühlhorn, Schnellerode.
- 13. 9. Ulrich Schleier, Malsfeld.
- 23. 9. Lothar Blader, Spg., Jägerstr.
- 23. 9. Mona-Maria Bödder, Liebenbachstr.
- 25. 9. Manfred Belten, Mörschhausen.
- 26. 9. Johanna Gähler, Elbersdorf.
- 27. 9. Elvira Lorenzmeier, Sp., Well.-Str.

Heimat, oh Heimat!

Roman von Maria Fuchs.

Ueberredend Verlag Aug. Schwingensh. München.

20. Fortsetzung Nachdruck verboten

Wenn doch der Peter jetzt reden würde! Der aber sitzt stumm troig neben dem Alten, hat die Hände um die Knie geschlungen und macht das verchloffenste Gesicht. Ruft ihn von irgendwoher ein glühendes Wort an? Ist doch schon lange her! Hat das Haar des Gtreiners weiß gefärbt und der Mutter viele Fältchen eingegraben.

Der Student sieht das Funkeln im Graugau des Vaters. Das bedeutet Wetterleuchten. Und hat doch vor kaum einer Stunde noch hell und klar die Sonne gelehnt. Der alte Gtreiner wartet auf ein Wort. Mag der Peter nunmehr die Brücke bauen, er geht ihm keine Handbreit mehr entgegen.

Aber im Bauen versteht sich auch der andere schlecht. Den zieht es da- und dorthin und mitten drin steht er selber in schweigendem, verkrampftem Groll und reizt alles nieder.

Den Alten inschüttelt es stoßweise. Seine Hand preßt er zornmeyernd ins Gras. Die Finger trallen sich hinein, sie möchten etwas zerdrücken, das sie hinabreißen will ins Uferloie.

„Du“, kommt es ohnmächtig von den Lippen des Alten, „spiel nicht so mit mir.“

Wenn nur der Peter nicht aus das Blut der Gtreiner hätte! Wohl braucht es nicht gleich auf in heilloser Flut, eher will es versiegen in verflissener schweigender Not. Aber dem Alten tut lauter Kampf not. Schweigen ersticht ihn. Deshalb schreit er unbeherrht: „Tu's Maul auf, reb!“

mit dir nicht — du wirst und kannst mich ja doch nie begreifen!“

Nun hat er's herausgerissen, das troig wehe Geständnis, das ihn im Sturm erfaßt hat. Er hat nicht Zeit, darüber nachzudenken, ob es sein Wort oder des Vaters räucher Zähorn ist, das den Alten erbeben läßt.

Der Bergstod, der neben ihm gelegen, rückt den Gang hinab, lo heitig hat ihn der Gtreiner weggeschleudert. Dann steht er auf, mißt den Peter mit einem Blick, in dem der ganze wache Bauerngroll eines enttäuschten Herzens liegt und schreitet grüßlos die steinigen Halben hinab. An keinen Wanderstich hängt sich ein unbeugbarer Wille und ein nie gekannter stummes Weh. Wie hat er nur gelagt? — „Du kannst mich ja doch nie begreifen!“ ... Und hält ihm lo gern heut den Weg gebneht!

Von wem dieser Teufelsbub nur den Dickschdel hat?

Die Gtreinerin fragt erst einmal nicht viel bei seinem Kommen. Sie weiß genau, je mehr Fragen sie jetzt in seine Verblissenheit würde, desto länger müßte sie auf die Antwort warten. Erst nach einer Pause, die ihr nun doch zu lange dauert, meint sie nebenhin: „Ist das Vieh nachher gelund?“

„Ja“, erwiderte er störrisch.

„Und was macht der Peter?“ wirft sie bescheiden ein. Der Kopf Gtreiners duckt sich plötzlich. Aelplerluft streicht über ihn hin. Er hört den Peter wieder reden und alle Vernunft verfliegt. Die Gtreinerin erlebt Minuten heiger Angst. Ist er also wirklich den steinigen, steinigen Weg hinaufgegangen, um Sturm zu fünden?

„Was ist mit dem Buben?“ fragt sie bang.

„Was ist? Aus it's! Aus! merk dir's!“

„Um Gotteswillen!“ — Die Angst der Mutter klingt wie Weinen.

„Was hast denn nur angestellt in deinem Zorn?“ fragt sie.

Das ist dem Gtreiner zu viel. „Wer?“ schreit er. „Was? — Ich?“ Wütend brüllt er vor sich hin. „Und der Herr Student tut immer recht, was?“ höhnte er dazwischen. „Darf vergessen, was er mir an Respekt schuldet!“

Aber solange ich da bin, muß er sich duden lernen. Der Herr bin ich!“

Sie läßt ihn austoben, ruhiger werden. Und es dauert gar nicht lange, fliegt über sein Gesicht augenblicklang ein verlonnenes Weh. Das dringt durch seine Gedanken. Doch immer, wenn er glaubt, endlich den Weg gefunden zu haben, läßt es ihn hart an und ruft es ihm zu: Kannst ihn doch nicht begreifen!

Sovieel er sich auch dagegen wehrt, es folgt ihm nach wie ein grauer, nachtiger Schatten.

Sonnenschein.

Die Sennin stellt den Eimer auf den Boden. Es kommt einer den Gang heraus und das ist wichtiger für sie, als die Butte mit Waler zu füllen.

„Oh, Jakob, du bist es?“ grüßt sie erkannt und neugierig den Knecht vom Gtreinerhof. „Was suchst denn du heroben bei uns?“

„Niel — aber nix für dich, Jenzl!“ — Er wischt sich erst die Stirn mit dem roten Schuapftuch ab, dann legt er sich breit auf die Hausbank. Die Jenzl vergeht vor Mißbegier.

„Wird wohl etwa nix gechehen sein, ba?“ schmerzt sie freundlich. „Tu nit lo dreimal gecheit. Ich kenn dich; machst immer aus einem Nadelstich einen ganzen Riß.“

„Was fragst denn nachher?“ Er streckt seine Füße weit von sich. „Ah, gut ist's da heroben raften, Jenzl, wirklich gut! Ist der Peter nicht da?“

„Der Peter?“ — Na. Braucht ihn?“

„Freilich, brauch ich ihn. Drum bin ich ja da.“ Er setzt dabei die geheimnisvollste Miene auf. Das versteht er wirklich, der Jakob, aus einer Kleinigkeit was recht Großes zu machen und Jenzis Neugierde zu wecken.

„Der Peter wird nit lo ihnell kommen; er ist um Heilkräutlein gegangen. Kannst es nit mir nicht abreden? Ich sag ihm schon, was ich austrichten soll.“

Fortsetzung folgt

Aus Stadt und Land.

Junger Meister. An der Staatlichen Meisterschule für das Polster- und Dekorationshandwerk in Frankfurt legte Herr Helmut Wenderoth, Sohn des Sattlermeisters Wilhelm Wenderoth, seine Meisterprüfung mit Erfolg ab. Wir gratulieren.

Geburtsstages. Am 5. Oktober wurde Herr Joch. Schenk 74 Jahre alt und Frau Anna Gosler feierte am 6. Oktober ihren 73. Geburtsstages. Allen Geburtsstageskindern herzlichsten Glückwunsch.

Unfall. Schuhmachermeister Christian Siebert rutschte beim Aufsteigen auf der Kellertreppe aus und erlitt einen Knöchelbruch am rechten Fuß.

Kino. Ab Sonnabend, den 8. Oktober 1949, läuft in den Spangenberg Lichtspielen der Film „Carmen“. Der Film ist eine Schöpfung im wahrsten Sinne des Wortes. Und wie alle großen Dinge, wird er die verschiedensten Schichten der Öffentlichkeit begeistern. Die einen werden sich für den farbigen Rahmen und die leidenschaftliche Handlung erwärmen, die anderen werden in diesem mit künstlerischen Mitteln beschworenen Bild des alten Spaniens, in der Tragik dieser berühmten Liebesaffäre den Grund ihrer Erschütterung finden.

Eintritt in das 70. Lebensjahr. Der Oberrentmeister Michael Bauer trat am Freitag in das 70. Lebensjahr ein. Bauer ist ein allseitig geschätzter und beliebter Mitbürger. Fast 30 Jahre stand er der hiesigen großen Postkassette vor, die er in verantwortungsvoller, mufterhafter Weise geleitet hat. Er war stets ein zuvorkommender Beamter, der außer dem Staat auch dem Volke dienen wollte. Mit Erreichung der Altersgrenze trat B. vor 4 Jahren in den Ruhestand. Als Freund des edlen Regelportes gehörte er während seiner langjährigen hiesigen Amtstätigkeit dem im Jahre 1901 ins Leben gerufenen „Ersten Spangenberg Regellklub“ an. Seine Regelbrüder bringen ihm zu seinem Eintritt in das Greisenalter ein kräftiges „Gut Holz“ und viele andere Mitbürger nahmen Anteil an seinem Geburtsstages. Die Spangenberg Zeitung schließt sich allen dargebrachten Wünschen an.

Abendliche Gebetsandachten in der Hospitalskirche. In der Woche vom 9. bis zum 15. Oktober finden in der Hospitalskirche abends von 20 Uhr ab Fürbitt- und Gebetsandachten für die noch immer kriegsgefangenen Brüder und Schwestern statt. Die Gebetswoche umfasst den gesamten Kreis Messungen, wo in den meisten Ortschaften Gottesdienste u. Männerabende abgehalten werden. Die Kirche läßt zu diesen Veranstaltungen herzlich ein.

Straßenpflasterung. Wegen Erneuerung des Dauerpflasteres ist die Straße an der Leimhölle, Sägewerk Salzmänn, für den Durchgangsverkehr gesperrt. Die Erneuarbeiten führt im Auftrag des Landratsamtes die Firma Hertwig & Fischer, Messungen aus.

Der älteste Bürger unserer Stadt, Herr Heinrich Kaufhof, begeht am Dienstag nächster Woche in bewundernswürdiger, guter körperlicher und geistiger Rüstigkeit den 92. Geburtsstages. Der liebe alte Herr war viele Jahre Wertmeister bei einer Kauf-

ferfirma und wohnt seit einigen Jahren bei seinem, in der Neustadt wohnenden, Sohn Emil Kaufhof. Er macht täglich noch seinen Spaziergang und sieht des öfteren auf der Bank vor der Tür und bewundert den regen Verkehr auf der Straße, nimmt auch noch an allem Geschehen in Stadt und Land Anteil. Wir gratulieren dem ehrwürdigen greisen Herrn herzlich zu seinem Greisenstages und wünschen ihm weiterhin einen gelegenen Lebensabend.

Wieder Tbc-Schulimpfungen. Das Kreisgesundheitsamt Messungen wird etwa ab Mitte Oktober wieder Tbc-Schulimpfungen durchführen. Kreisarzt Dr. Besuch nimmt aus diesem Anlaß zur Tuberkulose-Bekämpfung und den damit verbundenen Fragen wie folgt Stellung: „Seit einem knappen Jahr beobachten wir eine deutliche Verringerung der Erkrankungsziffer an Tuberkulose. Auffallend ist der Rückgang

Zeig' was du kannst!

Wer vorwärts will, der muß natürlich

Zugrunde alles geht, was sich nicht rührt.

Stillschanden führt nur bergab und ins

Verderben.

Empor kommt aber der, der inseriert.

Hier zeigt sich Umbild, Weiblich und

Routine.

Wer klug ist kündigt seine Ware an.

Die Kundschaft kommt, froh ruf man:

„Ich verdiene!“

Da man nur durch Werbung vorwärts

kommen kann.

Das Geld für Werbung ruht dem

Geschäfte.

Drum hast zum inserieren nur den Mut

Es zeigt der Kaufmann seine ganzen

Kräfte.

Wenn er verkündet: „Bei mir laufft

Du gut!“

der Tuberkulose bei Kindern und Jugendlichen. Folgende Vergleichszahlen der monatlichen Neuzugänge im Kreise Messungen bei Kindern und Jugendlichen erläutern das: (Erste hinter dem Monat genannte Zahl gilt für 1948, zweite Zahl für 1949.) Januar 11, 2; Februar 8, 2; März 7, 1; April 3, 1; Mai 16, 1; Juni 10, 1. Und die Ursache, daß die Zahl in einem Monat bis 1:16 gefallen ist? Wohl kam uns die bessere Ernährungslage zu Hilfe und damit die bessere Abwehrkraft, eine gewisse Stabilisierung der ganzen sozialen Lage, die Möglichkeit, fast jedem anstandsfähigen Tuberkulose ein eigenes Zimmer zu geben oder ihn in den inzwischen neu errichteten Tuberkulose-Heimen unterzubringen. (Ich erinnere hierbei an die Heilstätte am Meißner, die vom Kreis Messungen in Gemeinschaft mit den Kreisen Wigenhausen und Schwege vor zwei Jahren errichtet worden ist.) Aber diese Erfolge wären niemals zu verzeichnen gewesen, wenn nicht im Vorjahre die Kinder und die Jugendlichen gegen Tuberkulose geimpft worden wären, denn bei den Erwachsenen-Tuberkulosen haben wir nicht so günstige Zahlen aufzuweisen. Wohl können wir auch hier von einem Tuberkulosestopp sprechen und haben den Eindruck, daß die noch im Vorjahre rapid ansteigende bejorg-

niserregende Tbc-Gefahr, eingedämmt ist, aber die Schulimpfung hat zweifellos alle anderen Maßnahmen in den Schatten gestellt. Von den gesamten geimpften Kindern ist nur ein einziges bisher an Tbc erkrankt und zwar in einer ganz leichten Form. Ohne Impfung wäre die Erkrankung wohl ungünstiger verlaufen. Alle üblichen Gerüchte, die im Vorjahre über die Tbc-Impfungen kursierten, sind unwahr. Im Kreise Messungen ist nirgends ein Schaden eingetreten. Zwar gibt uns die Impfung keinen hundertprozentigen Schutz gegen Neuerkrankungen, aber sie bietet eine gute Gewähr dafür, daß die Infektionsfähigkeit bedeutend herabgemindert wird und daß, falls es doch einmal zur Infektion kommt, der Krankheitsverlauf milder ist.

Wünsche werden erfüllt. Die hiesige Stadtverwaltung ist eifrig bemüht die Wünsche ihrer Bürger zu erfüllen. Überall werden Instandsetzungsarbeiten durchgeführt. So sind die Stufen des „Treppchens“ verbreitert und das Treppchen selbst mit einem Geländer versehen worden. Ein langgehegter Wunsch ist damit in Erfüllung gegangen. Die Bahnhofstraße ist durch eine Brückenmauer weiterhin verschönt worden.

Kaltenbach. Frau Ww. Martha Gieseler beging am 5. Oktober ihren 80. Geburtsstages. Trotz ihres hohen Alters geht die Jubilarin täglich mit der Rösche in den Wald um ihr Brennholz zu sammeln. Das Geburtstagskind, das durch einen Unglücksfall frühzeitig seinen Mann verlor, nimmt an den Geschehnissen der heutigen Zeit noch regen Anteil. Der eifrigen Leserin unserer Spangenberg Zeitung wünschen wir einen gesegneten Lebensabend.

Mörshausen. Johann Brechtel, ein Neubürger unseres Dorfes, begeht am 12. Oktober seinen 80. Geburtsstages. Wir gratulieren.

Bebra. In der Nacht vom 2. auf den 3. 10. 49 wurde im FD 276 Hamburg-Bafel kurz vor Bebra durch Beamte der Bahntrampolpolizei auf der Bebra ein Ausländer festgenommen, der im Verdacht steht, in der letzten Zeit Diebstähle in diesem Zug ausgeführt zu haben. Als der Täter sich beobachtet sah, versuchte er, auf die Wagendächer des fahrenden Zuges zu klettern und zu flüchten. Die Bahntrampolpolizeibeamten nahmen jedoch die Verfolgung auf und holten ihn von den fahrenden Zug herunter.

Warburg. Aus Sibirien kehrte der als tot gemeldete Warburger Bürger Josef Leifels zurück. Durch einen heimgekehrten Kriegskameraden wurde die 1942 bei den Angehörigen eingegangene Todesnachricht bestätigt. Dieser Kamerad hatte Leifels damals mit einem schweren Brustschuß liegen gesehen. Leifels kam nach seiner Verwundung in ein russisches Lazarett und wurde sechs Wochen später nach Sibirien gebracht. In den sieben Jahren seines Aufenthaltes in Sibirien konnte er seine Angehörigen nicht verfländigen. Mit einem Holztransport gelangte er bis nach Moskau und schlug sich dann mit einem russischen Soldaten durch Polen und durch die russische Besatzungszone nach Westdeutschland durch. Wie Leifels erzählt, befinden sich noch viele deutsche Kriegsgefangene in Sibirien, die von den Angehörigen als gefallen oder

vermißt betrachtet würden. Ein Gefangenenerlöser des ersten Weltkriegs, jetzt 80 Jahre alt, sei dort wieder verheiratet. Der Gefangenenerlöser konnte 40 Adressen von Gefangenengliedern mitteilen und will die Angehörigen davon in Kenntnis setzen.

Von Woche zu Woche

über die Gleichstellung von Mann und Frau im Familienrecht, über Jugendschutz, Kündigungsschutz, Vereinheitlichung des Zivil- und Strafprozessordnungen, Familiengesetz, Verhältnis der Ärzte zu den Krankenkassen und über die Sozialversicherungen.

Wirtschaftsminister Erhard und Landwirtschaftsminister Niklas haben die bedingte Stabilität der Preise für Kohle und Grundnahrungsmittel bekannt.

Als erste Bundesbehörde wurde die Münchener das neue deutsche Patentamt eröffnet. Es liegen zur Zeit ca. 125.000 Patentschutzanmeldungen vor, von denen 9000 bereits beschieden werden konnten.

Und was geschah sonst?

In Deutschland: Die deutschen Jugendorganisationen außer der FDJ, die sich in einem „Deutschen Jugendring“ zusammenfanden.

In Hamburg begann vor dem Militärgericht ein Prozeß gegen die Inhaber der weltberühmten Werft Blohm & Voß, die durch Beiseiteschaffen einer Reihe von Maschinen gegen die Demontagebestimmungen verstoßen haben sollen.

Nachdem sich die DRP von ihren radikalen Elementen, die sich zu „Deutschen sozialistischen Reichspartei“ zusammengeschlossen haben, befreit hat, erwägt sie einen Zusammenschluß mit der hess. NDP.

Im Ausland: Die Westmächte wollen eine Teilnahme Deutschlands an einer Reihe von Unterorganisationen der UNO befürworten. Solche sind u. a. internat. Arbeitsamt, Organisation für Ernährung und Landwirtschaft, die UNESCO, die Weltgesundheitsorganisation, die Weltbank, internat. Währungsfonds, Weltpostverein.

Wyschinski antwortete auf die Frage, ob im nächsten Jahr die UN-Vollversammlung in Moskau abgehalten werden könne: „Frühestens 1953“.

Ihre Beistandspakte mit Jugoslawien haben nunmehr alle Staaten des Ostblocks gekündigt.

Diese Staaten einschließlich Jugoslawien haben die neugebildete kommunistisch-chinesische Regierung anerkannt und ihre diplomatischen Beziehungen zu Nationalchina abgebrochen.

Die Indonesienkonferenz in Haag droht an der Forderung Hollands zu scheitern, daß der neue indonesische Staat alle Schulden der Niederlande einschließlich der Kriegsschulden im indonesischen Krieg selbst übernehmen soll.

Die österreichische Regierung hat eine Note veröffentlicht, in der sie gegen die Abmachungen widersprechende neue liche Postzensur durch die Sowjets protestiert.

Heimat, oh Heimat!

Roman von Maria Fuchs

Urheberrechtlich durch Verlag „Aug. Schwingens“ München.

21. Fortsetzung

Der Jakob aber meint mit vernünftigen Gesicht: „Nein, den Peter brauch ich selber. Du bist mir viel zu wenig für die Botenschaft, die ich bringen muß.“

Nun reißt Jenzis Gebuldben. Zuchtig fährt sie ihn an: „Wart zu, dummer Kerl. Was interessiert dein heimliches Getu kein bißl nit!“

Und drinnen ist sie in der Hütte. Das merkt der Jakob an dem lauten Zuschlagen der Türe. Zutrudeln schmunzelt er in sich hinein. Neugierige Weibsbilder mag er einmal nicht leiden. Und wenn sie alt sind, erst recht nicht.

Er zieht einen Brief aus seiner Tasche. Ein feiner, weißer Umschlag ist es mit dem Poststempel Innsbruck. Der Knecht dreht den Brief nach allen Seiten. Ein feines Schreiben ist das! Man merkt es, daß der Peter ein Studierter ist, sonst bekäme er nicht solche Briefe. Wenn er nur bald heimkäme! Gern möcht er ihm das Schreiben selbst einhändigen.

„Jenzl, ich hab einen Hunger!“ ruft er in die Hütte hinein und schmunzelt dann boshaft, wie sie zumorend mit einer Schüssel lauren Rahms daherkommt und ihm einen Laib Schwarzbrot wortlos vorlegt.

„Dank dir schon, Jenzl. Bist doch eine gute Seel.“ Sie aber wirft ihm einen giftigen Seitenblick zu und verschwindet wieder hinter der Hüttentür.

Es dauert nicht lange, da kommt der Peter raschen Schrittes den ihm gedungenen Weg herab. Froh, daß er ihn doch erwartet hat, geht ihm der Knecht entgegen.

„Die Mutter hat mich mit dem Brief herausgeschickt.“

Der Student sieht den Umschlag. Professor Wingers Handchrift! Zweimal schon hatte Peter einen ausführlichen Brief in die Stadt geschrieben, das wird nun die Antwort sein. Glücklich schließt er das Schreiben in seine Rocktasche und entfernt sich hastig unter dem Vorwand, die Kräuter in die Hütte zu tragen. Er muß jetzt mit sich und dem Brief allein sein. In einem stillen Winkel lieh er die Botenschaft seines edlen Gönners und warm wird ihm im Herzen, wie schon lange nicht mehr.

„Hm, dem Bauernsohn, der nichts ist eigen genannt hat als ein stolzes Ideal, ihm schreibt Professor Winger, der reinsteigende, gütige Menschenfreund. Zum Schluß fügt er noch bei, daß er ihn mit seiner Familie noch im September besuchen komme. „Ich freue mich über den Sieg, der Sie Ihrem Vater wieder nahebrachte“, so schreibt er. So möchte er ihn, den Göttererben, sich zu führen.“

„Sie?“ Ein Scheinfiel war es gewesen. Denn heute wagt sich Jakob wieder in der Hütte in den Staub. Er selber hat die Luft aufgerissen. Jetzt sind Jellen weitem, wohin er schaut. Und tief, tief unten sein Herzergriebe, den er sich mühsam erkämpft hat. Freilich, der Vater hat ihm die dummen Worte entlockt, aber Peter ist diesmal gerecht genug, sich zu sagen, daß er dennoch in jungem Unverstand behandelt hat. Vielleicht hat der Vater die Gasse suchen wollen, und er hat das Tor sich zugeworfen.“

Wie soll es denn werden, wenn Professor Winger ihn wieder im Dürft seiner Schwächen sieht? An diesem Abend leidet es Peter nicht auf seinem Strohlager. Er schlief nicht aus der Hütte und schaut in die Sternennacht hinein. Wünsche gehen aus seiner Brust: Lebenswünsche eines jungen Menschen. Er läßt sich davon in die Innsbrucker Tage hineinragen. Wie eine leuchtende Reihe stehen die Stunden vor ihm, die er bei den Wingers erleben durfte.

„Eliabethyl.“ In ihm ist ein seltsames Erwachen auf ein handzartes Glück.

„Bis zum Morgen träumt er so.“

Die grauen Berggipfel und Felszaden liegen noch im Halbdunkel, als er kalte wandert. Es leidet ihn nicht mehr auf der Alm. Er muß hinein in den heimatischen Hof und Vater und Mutter auf den Besuch vorbereiten. Wie leicht kommen sie morgen schon? Wie sie ihn lieben, sonntags, freies Grins bewundern werden! Ob sie dann die Hütte fühlen, die dies Erdensiedeln hier um seine Wunden legt?

Eine Freude ist in ihm, die so hell und strahlend ist, als ob ein Kind in die Christnacht laufläute. Alles Dunke fällt von ihm ab.

Die gute Bursch fällt ihm ein, die ihm in der Stadt ein Anklage gelehrt hat. Wie oft hat sie ihn gemahnt: „Peter, geh dem Vater nur ein kleines Stückerl entgegen.“

„Nein! hatte er immer wieder geantwortet.“

Und heute? Steht er nicht wieder dort, von wo er ausgegangen ist?

Der Niedhöfster sammelt auf einer dürftigen Wiese Bergheu; mühsam trägt er es zusammen.

„So früh schon am Weg?“ trägt er den Jungen.

„Ja, ich muß zur Mutter hin.“

Der Einödbauer blüht ihm nach. Der hat es leicht, denkt er bei sich. Den juckt nicht die Sorge ums Morgen, der kennt nur das Heut und das ist schon und voller Sonn. Aber dem Peter ist das Glück zu vergönnen. Er hört den andern beim Weiterwandern singen:

Trotz gibt's lei oans!
ist ein Vöndl, a floans.
ist a liebs, ist a feins
Und das Vöndl ist meins!

Herrgott, hab ich ein schöns Heimat!., lauchst er in sich hinein. Und wie er dies denkt, nimmt er wieder sein Bergstückerl in die Hand vor lauter Andacht.

Wenn ihn die Götterin jetzt sehen könnte, tät sie ihrem Knecht sagen: „Siehst, wenn unser Peter nicht ein Besondere wär, kämen ihm nicht solche schönen Gedanken!“

Fortsetzung folgt

Erntedankfest

der Höhepunkt des Erntejahres 1949.

Allerlei Lustiges

Schottenwitz Nr. 10876

An einem Fremdenort verabredeten sich eine Anzahl Touristen verschiedener Nationen, daß zu dem Ausflug jeder die Spezialität seines Landes mitbringen soll.

So geschah es. Der Franzose brachte von seinem Wein, der Italiener von seinen Orangen, der Spanier von seinen Trauben, der Wiener von seinem Würstel, der Schweizer von seinem Käse, und der Schotte brachte — seinen Bruder.

Ohne Feuer!

Max Reger weilte einmal in Basel, wo er in einem Konzert mitwirken sollte.

Während der Proben war es aufgefallen, daß Reger selbst während seines Klavierspiels seine geliebte Zigarre nicht aus dem Munde nahm.

Schließlich faßte man sich ein Herz und machte den berühmten Gast darauf aufmerksam, daß nach der Hausordnung des Konzertgebäudes das Rauchen streng verboten sei.

Reger war zuerst perplex, endlich aber machte er seinem Aerger in folgendem Satze Luft:

„Ich hätte mir ja denken können, daß man in Basel ohne Feuer musiziert.“

Guter Rat

Der Lehrer zu einem unaufmerksamen Schüler: „Stieren Sie nicht so, ochen Sie lieber!“

Konzert

Der Virtuose betrat das Künstlerzimmer. Der Saaldiener öffnete weit die Türe.

„Wie ist mein Konzert besucht?“ fragte der Virtuose stolz.

Der Diener lächelte.

„Bis jetzt können Sie noch jedem leicht einen Gegenbesuch machen...“

Lange Pause

Lehrer: „Da bist du ja wieder, Mäxchen. Nun, das ist ja erfreulich. Seit wann hast du denn gefehlt?“

Max: „Seit der Regierung Friedrich des Großen.“

Zweifach beleidigt

„Warum hast du denn Ulrich so verprügelt?“

„Er hat mich beleidigt — er hat gesagt, du und ich, wir sehen einander so ähnlich, wie ein Ei dem anderen.“

„Na warte, wenn ich den zu fassen kriege!“

Vergleich

Richter: „Ihr Gewissen muß so schwarz sein wie Ihre Haare, wenn nur die Hälfte von dem wahr ist, was die Zeugen hier aussagen.“

Angeklagter: „Und wenn es nach den Haaren ginge, Herr Gerichtshof, dann hätten Sie überhaupt kein Gewissen. Also lassen Sie mich laufen!“

Nochmal Geld

„Vorige Woche hab ich dir zehn Mark geliehen; du hast gesagt, du brauchst sie nur für kurze Zeit.“

„Richtig! In einer Viertelstunde waren sie auch schon weg.“

Friedrich Nietzsche

Zum 105. Geburtstag

Friedrich Nietzsche wurde am 15. 10. 1844 in Röcken als der Sohn eines protestantischen Pfarrers geboren. Nach Absolvierung der Grundschulen ging er auf die Universität, wo er noch vor seiner Promotion 1869 nach Basel auf den Lehrstuhl für alte Philologie gerufen wurde. Ab dieser Zeit beginnt seine wesentlich schriftstellerische Tätigkeit.

Der SPORT meldet ...

Spangenberg schlägt Melsungen nach hartem Kampf 6:3 im Tischtennis!

Die Tischtennis-Abteilung des hiesigen Sportvereins empfing am 2. Oktober im Saale des Schützenhauses die 1. Mannschaft von Melsungen und zeigte sich dieser mit 6:3 überlegen.

Dieses Resultat darf darüber nicht hinwegtäuschen, das einzelne Spieler der Spangener Mannschaft weit hinter ihrer sonstigen Form zurückblieben und Melsungen mit Erfolg für ihren Spitzenspieler anzutreten gezwungen war.

Während von den Doppelspielen nur das zweite gewonnen werden konnte, siegte Spangenberg in fünf von den sechs Einzelspielen, oft jedoch erst nach hartem Fünfsatzkampf.

Nach der überraschend glatten 1:8 Niederlage in Altmorhagen darf man der Begegnung mit dem vorjährigen Mannschaftsmeister Guxhagen am 15. Oktober in Spangenberg mit besonderer Spannung entgegensehen, da dieses Spiel um den zweiten Platz in der ersten Hälfte der Serienspiele die Entscheidung bringt.

Fußball

Das Spiel 1. Mannschaft Spangenberg gegen 2. Mannschaft Beiseförth kam nicht zur Austragung und wird an einem späteren Termin durchgeführt.

Unsere zweite Garnitur konnte im Spiel gegen die 1. aus Rehrenbach nur die erste Halbzeit offen gestalten und lag mit 1:0 in Führung, hatte aber am Schluß mit 5:1 das Nachsehen.

Auch die Jugend mußte mit nur 10 Spielern in Beiseförth eine 3:1 Niederlage hinnehmen.

Borßchau!

Am morgigen Sonntag hat unsere 1. Vertretung die 1. Mannschaft von Rötle zum Gegner. Mit einem spannendem Kampf ist zu rechnen.

Spangenburgs 2. und Jugendmannschaft fahren nach Röhrhörn. Während die 2. Mannschaft wenig Siegesaussichten haben dürfte, hoffen wir daß die Jugend die Punkte mit nach Hause bringt.

Draußen auf dem Felde wächst unser Brot. Die Güte des Bodens, die Art der Aussaat, der Fleiß der Landleute, die Kunst der Gütterung greifen zusammen, um dann die Körner in der Scheune, das Mehl in der Mühle und das Brot auf unserm Tische zu schaffen. Um dieses Brot beten Tausende den alten Gebetsworten: „Unser tägliches Brot gib uns heute.“ Brot haben ist das erste Bedürfnis des Lebens. Wo das Brot fehlt, ist der Jammer, der Not da, das haben wir in der Zeit des Elends genug erlebt. Im vergangenen Erntejahr hat uns die Natur, hat uns Gott Brot in Fülle gegeben und geschenkt, und dafür haben wir Gott am Erntedankfest in feierlichem Gottesdienst aus tiefstem Herzen gedankt.

Es war ein glücklicher Gedanke, das Erntedankfest auf dem alten Friedhofe neben dem Hauptfriedhoflein im Angesicht des Kriegerdenkmals abzuhalten. Wohl an 600 Besucher waren gekommen, um Gott dem Schöpfer unseren guten Gaben zu danken; denn ein Mensch kann nicht nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel.

Nach alter Tradition begaben sich unsere Buben im geschloffenen Zuge unter Voranführung der Erntekrone zum Dankgottesdienst. Am Eingang wurden sie von Pfarrer Vogt der den Gottesdienst hielt, mit herzlichen Worten begrüßt, aber auch ermahnt, Gott allein die Ehre zu geben, für die Fülle seiner Gnade, für den reichen Segen in diesem Jahr; denn: „An Gottes Segen ist alles gelegen.“

Nach dem das feierliche Glockengeläute verklungen war, hielt Altbauer Georg Appel noch jahrelang geübten Brauch eine kurze Ansprache. Er ließ das abgelaufene Erntejahr noch einmal an unseren Augen, an un-

serer Seele vorüberziehen. Viele von uns haben ein solches Erntejahr noch nicht erlebt, es war ein sonnenreiches, helles und mildes Erntejahr, reich an Gaben für unsere Ernährung. Hoffnungsreichlich können wir voll froher Zuversicht auf die in Scheune und Keller geborgene Ernte schauen. Darum „Allein Gott in der Höh, sei Ehr und Dank für seine Gnade.“

Nach dieser Charakteristik des Erntejahres, seiner besonderen Hoffnungen und Sorgen, Arbeiten und Ertragnisse begann der eigentliche Dankgottesdienst durch ein feierliches Instrumentalspiel der Kapelle Kurt Holl, die sich in dankenswerter Weise selbstlos zur Verfügung gestellt hatte und auch die Choräle begleitete.

Pfarrer Vogt hielt dann eine eindringliche Predigt im Anschluß an das Bibelwort: „Schmachtet und sehet, wie freundlich der Herr ist.“ Der „Chorverein Niederfranz“, umrahmt die Feier mit dem Gesang der Motette „Herr, Deine Güte reicht soweit der Himmel reicht.“ (Frauenchor), und die Strophendanklieder: „Groß ist der Herr!“ (Gem. Chor), „Von seiner Macht erzählen die Himmel und die Herren.“ Mit dem Choral „Nun danket alle Gott“ wurde der feierliche Gottesdienst geschlossen. So feierten wir den Jahreshöhepunkt, das Erntejahr 1949.

„Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land, doch Wachstum und Gedeihen steht in des Höchsten Hand. Er sendet Tau und Regen und Sonn- und Mondenschein; Von ihm kommt aller Segen, von unserm Gott allein.“

Das Autogramm

Millionen Frauen in aller Welt waren von Harry Banks, dem bekannten Filmschauspieler, begeistert. Selbst drei Ehescheidungen schmälerten nicht seine Beliebtheit. Schon zwanzig Jahre galt er als einer der ersten Stars in Hollywood. Eine ungewöhnlich lange Zeit, aber ein befreundeter Regisseur fand stets die geeignete Rolle für Harry.

So war er auch erwählt, in einem Film aus dem Leben Puccinis den Maestro zu spielen. Als seine Partnerin bestimmte man Dorothy Gibson, ein junges eigenwilliges Talent, dem Fachkreise eine große Zukunft voraussagten. Die Aufnahmen wurden in Italien gedreht. Mailand war die erste Station.

„Fängt gut an, dieser Europatripp! Schon auf dem Schiff trotz öfterem Mondscheinflirt kein Glück bei Dorothy, und jetzt holt man sie bereits viermal zum Tanzen weg“, murmelte Harry spät abends im Hotel Borghese. Aergerlich sah er auf das wogende Parkett, dann auf seinen Tisch, wo in zwei Kristallkelchen zehnjähriger Champagner perlte. Harry trank und hielt weiter Umschau.

Dorothy kehrte mit ihrem Tänzer wieder zurück. Harry verabschiedete ihn mit lässigem Kopfnicken. Dann trank er Dorothy zu. Sie nippte aus dem Glas und sagte lachend: „Falls Puccini noch lebte, würde der Ober bestimme Maestro zu dir sagen, so ernst und würdig sahst du vorhin aus, als mich der Mann zum Tanzen holte. Nicht wahr, großer Kollege?“

„Bitte, laß doch endlich einmal diese spöttischen Bemerkungen! So war es schon auf der Bordpromenade, heute bei den Dreharbeiten in der Scala und jetzt hier im Palmengarten des Hotels. Bilde dir nur nicht ein, ich sei etwa eifersüchtig. Die schönsten Frauen hier im Saale, ja zehntausende in aller Welt wären glücklich, von mir, den Hollywood als zweiten Rudolph Valentino kennt, nur ein Lächeln zu erhalten. Und du könntest alles von mir haben und schätzt es nicht.“

„Im Gegenteil, Harry! Aber meine Mutter sagte, lieber einen häßlichen Mann allein, als den schönsten mit mehreren besitzen. Vielleicht ist es aber, das du sagst. Aber Treue wird bei dir sicher immer klein geschrieben. Dafür sorgen schon die aufdringlichen Verleherinnen.“

„Dich wird niemand verdrängen. Ich verspreche dir die feierliche Meinetwegen kannst du es auch schwarz auf weiß haben.“

„Wirklich?“ meinte sie erstaunt und sagte nach kurzem Zögern: „Bitte, gib es mir also schriftlich!“

„Gerne!“ erwiderte Harry. „Genügt dir eine Bildkarte, die ich sonst den Autogrammjägern gebe? Ein Notar ist zu dieser späten Stunde nicht erreichbar.“

„Nichts ist geeigneter“, antwortete Dorothy.

Harry entnahm seiner Brieftasche ein Foto, zückte den Goldfäher und schrieb: „Dorothy Gibson in ewiger Liebe und Treue gewidmet von Harry Banks. Mailand, 16. 7. 1948.“ Mit sieghaftem Lächeln überreichte er die Karte.

Dorothy las, gab die Karte mit gleichgültiger Miene wieder zurück, öffnete ihre Handtasche, entnahm daraus ein Bild, hielt es über den Tisch und sagte: „Ach, Harry, sieh, genau dasselbe hast du schon vor zwanzig Jahren deiner ersten geschiedenen Frau, der wiederverehelichten Mrs. Gibson, die meine Mutter ist, geschrieben. Ich glaube, bei den Gibsons hast du kein Glück mehr.“

Die mißverständene Souffleuse

Eine Theatererinnerung

In einem meiner ersten Engagements begegnete ich einem älteren Kollegen, der für seine Umwelt geradezu eine Katastrophe war. Das heißt, außerhalb des Theaters war er ein ganz angenehmer Zeitgenosse, nur für die, die mit ihm gemeinsam auf der Bühne standen, war er der Schrecken in Person.

Er konnte nämlich nie, aber auch nie, „ne Rolle!“

Und deshalb war er ausschließlich auf die Gnade und Barmherzigkeit der Souffleuse angewiesen ... Verlassen konnte er sich übrigens auf sie, denn durch gelegentliches Mitbringen von Pralinen und sonstigen leckeren Sachen erkaufte er sich ihre Gunst stets von neuem.

Nichtsdestoweniger hat sie ihn eines Abends aber doch mörderlich reinfallen lassen, und das kam so:

In einem Ritterstück war's, wo unser gedächtnisschwacher Mime auch einen eisenklirrenden Herrn darzustellen hatte und folgende Worte sagen mußte:

„Hier ist ein Verrat am Werk!“

Natürlich hatte er auch an diesem Abend von Tuten und Blasen keine Ahnung und so brüllte die Souffleuse mit einer wahren Stentorstimme: „Verrat am Werk! ... Verrat am Werk! ... Verrat am Werk!“

Leider betonte sie nun die Silbe „Rat“ und das Wort „Werk“ etwas zu stark und so kam es denn, daß unser gedächtnisschwacher Mime sich folgendermaßen vernahm:

„Hier ist ein Fahrradwerk!“

Welche Wirkung dieser Satz in einem Ritterstück ausgelöst hat, kann man sich vielleicht so ein ganz klein bißchen vorstellen.

—S—

Verbrechen im Schatten

Kriminalroman von Alexandra v. Saxe-Holten
8. Fortsetzung.

Walter Kettenbruch hat sich abgefunden damit, jetzt nichts unternehmen zu können. Die Familie hat sich an seine Gegenwart etwas gewöhnt. Er gehört schon einigermaßen dazu. Familien sind wie ein Ding. Sie schließen sich über jedem, der gewollt oder ungewollt dazukommt, und beziehen ihn ein. Dieses Einbeziehen hat etwas, was das Persönliche auslöscht. Man erlebt nicht mehr selbst, man erlebt mit. Man weiß nicht, wieso es kommt, daß man plötzlich mitten drinnen steht, an allem teilnimmt und von allem betroffen wird.

Kettenbruch stellt an niemand Fragen, um ruhig beobachten zu können und sie nicht mißtraulich zu machen. Nur mit dem Stubenmädchen spricht er manchmal.

Sie ist zugänglich. Sie weiß wohl, daß er sie ausfragen will, aber das macht sie stolz. Sie kommt sich sehr wichtig dabei vor. Von ihr hat er erfahren, daß es große Auseinandersetzungen im Hause gegeben hat, als der Spanier, der dem Fräulein Daisy den Hof so gemacht hat, öfters gekommen ist. Die Herren konnten ihn alle nicht leiden. Sie haben ihn nur den Stierkämpfer genannt. Aber die gnädige Frau mochte ihn sehr gern.

Aum Schluß hat man nicht mehr gemerkt, wenn er den Hof macht, der gnädige Frau oder dem Fräulein Daisy. Auch mit dem Herrn Herder war es so. Das Fräulein Daisy ist viel mit dem Alton gefahren. Da ist der Herr Herder immer mitgegangen, und sie glaube, daß sich dadurch das Fräulein Trixi zurückgesetzt gefühlt habe, daß sie geglaubt hat, der Herr Herder hat das Fräulein Daisy lieber als sie.

Das Fräulein Trixi ist dann immer sehr still gewesen, ist fast niemals mitgegangen. Wenn die andere eine Partie gemacht haben, ist sie gewöhnlich zu Hause geblieben, nur mit dem jungen Herrn ist sie öfter gefahren gegangen. Er hat sich sehr lieb ihrer angenommen.

Sie haben auch oft in seinem Zimmer zusammengeessen und haben gelernt. Das war im Anfang so ... dann aber wollte der Herr Herder immer mit dem Fräulein Trixi gehen, sie aber war nicht freundlich zu ihm, und dann haben sie meistens gestritten. Oft waren sie gleich ein paar Tage böse aufeinander, dann hat sich der Herr Herder meistens schon gleich nach dem Abendessen ins Bett gelegt und war schlechter Laune.

Das und noch mehr erzählt sie. Man braucht sie nicht viel zu fragen. Sie redet von selbst.

Die Köchin hingegen ist sehr verschlossen und sieht in Walter Kettenbruch einen Feind.

Das Verhältnis von Trixi zu ihrer Stiefmutter ist kein schlechtes. Sie scheint ihr zwar auf die Nerven zu gehen; aber wenn geht diese Frau nicht manchmal auf die Nerven?

„Sie werden sich etwas Schönes von mir denken“, sagt am Abend die gnädige Frau zu Walter Kettenbruch, „daß ich nicht Trauer um meine Stieftochter angelegt habe! Aber glauben Sie mir, ich kann schwarze Kleider nicht tragen! Ich bekomme direkt einen Ausschlag von schwarzen Stoffen“, und sie schaut ihn mit ihrem kleinen Puppengesicht, in dem die Augen so leicht ins Schwimmen kommen, verzweifelt an.

„Wir haben es auch wegen Trixi nicht gemacht. Sie soll nicht von lauter düsteren Gestalten umgeben sein. Ach Gott, meine arme Daisy weiß, wie sehr ich um sie trauere! Sie wird es mir verzeihen!“

„Machen Sie sich keine Sorgen darüber, gnädige Frau! Das ist schließlich eine Unferlichkeit. Das Wichtigste ist, daß wir die Sache auflären!“

„Ja, natürlich! Ich bin ja so froh, daß Sie hier sind!“

„Ich glaube fest daran! Ich bin sogar überzeugt davon!“ macht Walter Kettenbruch und schaut sie eine Viertelsekunde scharf an.

Sie wippt mit einer fahigen Handbewegung über die Stirn. „Ich bin so nervös! Ich muß einen Arzt fragen! Ich kann so nicht mehr leben!“ sagt sie dabei mit einer zittrigen Stimme.

Bei Trixi hat sich die Lebenshoffnung gehoben. Aber je mehr sie bei ihr steigt, um so ängstlicher wird Walter Kettenbruch. Sie hat ganz recht gehabt: Wir können sie gar nicht schützen! Sie ist in diesem Haus so wenig sicher wie draußen auf der Straße.

Und Peter Stegen kommt noch immer nicht.

Der Kommissär hat wieder angesehen. Er will ihn dringend sprechen. Walter soll auf die Polizei kommen und will Trixi doch nicht eine Minute allein lassen.

Herder, auf den er noch das meiste Vertrauen hat, ist vor seinem Urlaub den letzten Tag in der Bank. Er kommt nicht vor sechs, halb sieben.

„Conny wird bei mir bleiben“, sagt sie nach dem Essen und legt ihre Hand auf seinen Armel.

„Nicht wahr, Conny, du bleibst eine halbe Stunde bei mir?“

Er wendet ihr langsam sein blaßes Gesicht mit den dunklen Augen zu und nickt nur. Dann hebt er den Kopf zu Walter Kettenbruch auf und sagt:

„Sie können ruhig gehen. Ich bleibe schon da!“

„Aber ... ich bitte Sie, nicht in den Garten zu gehen.“

„Nein, nein“, sagt sie, „wir bleiben hier sitzen ...“

Er schaut ihr einen Moment in die Augen, aber sie scheint sich ganz ruhig zu fühlen. Conny langt sich mit einer feineren, schlammigen Bewegungen ein Buch her und beginnt zu lesen.

Walter Kettenbruch reißt seinen Wagen aus der Garage und läuft zur Polizei. Der Kommissär erwartet ihn schon.

„Ich bitte, nehmen Sie Platz!“

„Ich habe gar keine Zeit, Herr Kommissär! Sie müssen sich ganz kurz fassen. Während ich hier bin, kann das Furchbarste geschehen. Also, was ist mit dem Spanier?“

Der Kommissär blättert in seinen Akten.

„Ja, also der Spanier ist seit dem Freitagsfest in Benebiz, Hotel Imperial. Das ganze Personal bezeugt seine Anwesenheit während dieser Zeit im Hotel selbst. Er war nie verreist.“

„Das war also ein Schlag ins Wasser.“

„Das ist noch nicht gesagt“, fährt der Kommissär auf.

„Wie Sie meinen! Ich muß gleich wieder fort. Ich bitte Sie, die genauesten Nachforschungen einzuleiten über den ersten Mann der Maria Schuch verheiratete Freirich.“

Der Kommissär schaut auf. Seine Augen geben dabei einen blauen Blick.

„Ach ... Sie haben Vermutungen! Wird sofort gemacht.“

„Auf Wiedersehen, Herr Kommissär!“

Und Walter Kettenbruch ist schon an der Tür.

„Halt! Sie haben ein Chiffretelegramm hier.“

„Mit ein paar langen Schritten ist er wieder am Schreibtisch, nimmt geduldig das Telegramm entgegen und reißt es auf.“

„Nachforschungen schwierig. Fliege morgen USA. Sonst Vordereinschicken unmöglich.“

Einen Augenblick steht Walter Kettenbruch mit dem Telegramm in der Hand und überlegt. Dann sagt er noch einmal:

„Auf Wiedersehen!“ und ist schon draußen.

Der Kommissär sieht ihn verärgert nach. Er ist ärgerlich über sein Benehmen.

Er hätte so gern gewußt, was in der Depesche stand.

„Diese Detektive sind halbe Narren!“ sagt er sich zur Verabfolgung und wendet sich wieder seinen Akten zu.

Walter Kettenbruch fährt wie ein Pfeil auf das Postamt. Vor dem Depeschenschalter sind eine Menge Menschen angestellt. Er schlägt seinen Rock auf und wird vorgelassen.

Einer nach dem anderen tritt vor dem Geheimdetektiv zur Seite. Alle schauen sie ihn staunend an.

Mit fliegender Eile wirft er Zeichen auf das Telegrammformular. Dann überliest er es noch einmal.

„Telefoniere heute Polizeipräsidenten Büch, hole Dir dort meinen zweiten Ausweis. Viel Glück, Walter.“

Dann schiebt er das Blatt dem Schalterbeamten zu.

Wie er in den Gartensalon tritt, sitzen sie alle beide noch so dort, wie er sie verlassen hat. Trixi nickt etwas, und er liebt. Es ist direkt ein erleichteter Atemzug den Walter Kettenbruch tut.

„Sie sind schnell wieder dagewesen!“

„Ja, ich habe mich sehr geeilt.“

Und dann fällt es ihm ein, wie schön es draußen war ... was für eine gute Luft. Er spürt sie noch auf der Haut.

Hier im Gartensalon ist es schwül, die Sonne scheint den ganzen Tag auf die großen Glasfenster.

Er bleibt vor Trixi stehen und sagt:

„Es ist sehr schön draußen. Wollen wir nicht eine kleine Autofahrt machen?“

Es ist ihm im Augenblick eingefallen.

Conny hebt seine dunklen Augen einen Moment von dem Buch auf, und dann senkt er sie wieder. Sie ist unerschrocken, erhebt sich aber doch.

„Kommen Sie nur!“ sagt Walter Kettenbruch. „Es tut Ihnen gut, wenn Sie an die Luft kommen!“

Sie nimmt den kleinen Hund, der zusammengekrallt neben ihr auf dem Kanapee schläft, und geht mit ihm in die Garage. Die hat immer den kleinen Hund mit sich herumträgt, ist wohl nur, daß sie etwas Warmes, Lebendiges spüren will.

Während Walter Kettenbruch den Wagen untersucht, steht sie neben der Tür und wartet. Es knirscht Schritte auf dem Kies. Er schaut sofort nach auf und tritt zu ihr hin.

Aber es ist nur der Mäher, der den breiten Kiesweg herunterkommt.

„Das Mädchen hat mir gesagt, daß Sie hier zu finden sind. Ich wollte dich bitten, meine liebe Trixi, und Sie, Herr Kettenbruch, ob Sie mir nicht das Vergnügen machen würden, den See auf meiner Veranda einzunehmen.“

„Ja, aber wir wollten ausfahren!“ sagt sie.

„Oh, das ist schade! Ich habe heute wieder einmal so sehr das Bedürfnis nach angenehmer Gesellschaft. Ich habe den ganzen Vormittag gemalt. Aber manchmal reißt die Stimmung so plötzlich ab, und dann habe ich immer den Wunsch, mich zu zerstreuen. Wenn es nicht unangenehm ist, würde ich mich gerne anschließen.“

„Wenn du willst ...“ sagt Trixi und schaut Walter Kettenbruch an.

„Ja, natürlich, kommen Sie mit, Mister! Wohin könnten wir fahren?“

„Ich weiß einen sehr schönen Ausflug! Darf ich Sie vielleicht dort, weil es mir hier schon wieder vergrünert ist, zum See einladen? Es ist ein angenehmes Hotel, mit den Terrassen direkt am See. Entschuldigen Sie mich, bitte, nur einen Moment. Ich hole mir bloß einen Mantel, denn ich bin leicht erkältet.“

Er kommt sehr bald zurück, mit einem olivenfarbenen Covercoat über dem Arm, reißt sich auf einen der rüchsvorhängigen Plätze, nimmt den kleinen Hund auf den Schoß und streichelt ihn sanft mit seinen schmalen Händen.

„Sie sind ein großer Tierfreund?“

„Ja, ach Gott, Tiere! Es wird immer zu wenig für sie getan. Das Gefährliche, daß sie sich in ihrer Hilflosigkeit an die Güte der Menschen wenden und sie da, wo sie vorhaben ist, auch erreichen. Ich habe einmal einen Hund gehabt. Er ist mir leider überfahren worden! Dieses Erlebnis hat mich so erschüttert, daß ich mir nie mehr einen anderen anschaffen werde. Ein Tier kann einem Menschen sehr viel sein!“

Da läßt Walter Kettenbruch den Motor an. Der Wagen gleitet langsam über den Kiesweg und auf die Seestraße hinaus. Es ist ein wunderbarer Blick, unter einer geradezu silbernen Luft liegen der See und kleine Fischerboote hingebettet. Aus den sanften, blauen Linien seiner Hügelketten leuchten helle Häuser. Kirchentürme stehen spitz und steil. Segelboote blähen sich weit draußen bunt und zierlich auf dem tiefblauen Wasser. Es ist ein lauer Luftzug, ein ewiges, leises, flüsterndes Wehen, das alles bewegt macht und froh.

Sie hat keinen Hut, sie ist so eingeflogen wie sie war. Sie schaut geradeaus und blickt die Stirn dem Aufzug, die Augen mit den steifen, schwarzen Wimpern zu einem Spalt zusammengeknüpft. Man sieht es ihr an, daß es ihr eine Wohltat ist.

Walter Kettenbruch fährt langsam. Er achtet auf alles. Aber die Straße ist sanft, breit, weitläufig übersehbar und steckenlos. Manchmal wirft er einen Blick auf sie, die an seiner Seite sitzt. Sie scheint ganz ruhig zu sein. Es belebt sie, einmal wieder eine andere Umgebung zu haben als das Haus und die gewohnten Zimmer.

Sie fahren im großen Bogen den See entlang. Zuerst kommen noch Häuser und gestaute Willen, dann Wiesen, auf denen das Gras gemäht ist, und der Geruch von Heu erfüllt die Luft. Manchmal tritt schon gepflegter Wald nahe heran, um wieder Feldern Platz zu machen, auf denen das junge Korn

grauwürdig wagt. Sie erzählt, daß sie so gerne chauffieren, sie immer zusammen gefahren wären, sie und Daisy, und gäbe nichts Schöneres als fahren. Manchmal dreht sie den Kopf nach dem Mister um, wahrscheinlich, um nach dem Herrn zu schauen. Aber er hat ihn sorgfältig auf den Knien.

Das Hotel ist wirklich hübsch. Es spielt die Musik auf den Terrassen, die nach allen Seiten auslaufen. Sie sind weit hinaus über das Wasser und ist angenehm fern und klar. Der Mister scheint man dort zu kennen. Ein Kellner kommt sofort und führt zu einem kleinen Tisch, der in einem kleinen der Terrasse isoliert steht.

„Wenn dich die Musik unangenehm berührt, lieber Walter, dann können wir auch irgendwo anders den See einnehmen.“

„Nein, nein, es ist sehr hübsch hier!“

Und dann beginnt er von allerlei zu erzählen.

Walter Kettenbruch überdenkt sich inzwischen das, was er auf der Polizei gehört hat. Er hat ein unruhiges Gefühl. Heute ist Freitag. Warum ist Peter noch nicht da? Der Expressbrief muß er am Dienstag schon bekommen haben! Wenn er noch zwei Tage braucht, so wäre das Zeit genug.

Die Recherchen allein können in dies Dunkel Licht bringen. So tappe man ja in einem Irrgarten. Der Verdacht und auch die Sprengstofftentativ im Garten geben zu wenig Anhaltspunkte. Aber alles, was geschieht, geschieht aus irgendeinem Grund. Es sei denn, es wäre die Tat eines Narren. Diesen Grund zu kennen, ist das Entsetzende.

Die Sonne verblaßt langsam. Der Wind wird stärker.

„Du wirst dich erkälten“, sagt der Mister. „Du hast einen Mantel mitnehmen sollen! Es wird dir zu kühl werden auf der Heimfahrt.“

„Ja, ich glaube mir fahren!“ sagt Walter Kettenbruch.

„Auf dem Heimweg möchte ich chauffieren.“

„Lassen Sie mich, bitte! Sie sitzen ja neben mir! Sie fahren sehr gut! Sie werden sehen! Sie können ja herüberlangen, wenn etwas ...“

Sie verstummt plötzlich und wendet sich ab.

„Also gut, aber ziehen Sie meinen Rock an. Der Mister hat recht ... es ist kühl!“

Sie zieht folgend den Rock an. Der Mister nimmt wieder auf den Schoß und zieht sich die Decke über die Brust herauf. Walter Kettenbruch steigt neben ihr ein. Und sie fährt wirklich gut.

Die Sonne ist schon vollkommen verschwunden, und die Landschaft taucht in die farblose Mitternacht. Karrierter Felsen und wieder leuchtet noch der Mohn von den Wegrainen eine flackige, rötlich beleuchtete Wolke steht zauberhaft am blauen Himmel. Es arbeitet niemand mehr auf den Wiesen. Die Heuschäfer stehen, wie dunkle Lupfen, in Reih und Glied.

Dann kommt der Wald, der den Berg übersteigt. Sie Gas und fährt ihn gut an. Der Motor rattert laut.

Walter Kettenbruch schaut auf die Straße. Sie ist leer.

Es ist ihm nicht recht, daß sie gerade in diese fahle Dämmerung hineingefahren sind. Es ist ein richtiges Zwischlicht, in dem man wohl noch ganz gut sieht, aber für die Scheinwerfer ist es doch noch zu früh. Er beobachtet jeden Stein und jeden Flecken auf der Straße und schaut gespannt voraus.

Da ist plötzlich ein hohes, schwebendes Pfeifen in der Luft. Der Wagen schwankt nach links. Kettenbruch greift rasch hinter und läßt die Hand am Steuer liegen.

„Was war denn?“

Sie antwortet nicht, schaut geradeaus und schluckt ein paar mal. Der Wagen beginnt wieder zu taumeln. Ihre Hände am Steuer werden schlaff, sind locker, liegen schon kraftlos. Dann fällt sie ... herunter.

„Was haben Sie denn?“

Ihr Kopf sinkt an seine Schulter. Sie hebt die grünlichen Augen mit einem seltsam-gläubigen Blick zu ihm auf.

„Ist Ihnen übel? Wir sind gleich zu Haus! Vielleicht merkt das Eis nicht gut? Es war doch Erbsen, nicht?“

Aber sie antwortet noch immer nicht. Ihr Kopf an seine Schulter wird müder und schwerer. „Wir sind gleich zu Haus! Gleich“, wiederholt er beruhigend. Der Mister beugt sich vor hinten her zu ihnen vor. „Ist dir nicht gut? Hast du etwas?“

Das Surren des Motors verstummt halb, was er noch hört. Es kommen schon die ersten Willen der Stadt.

Plötzlich fühlt es Walter Kettenbruch feucht und warm an einem Schenkel werden. Das Herz beginnt ihm unruhig zu schlagen. Sie hat die Augen offen und es scheint ihr beinahe langsam tastet er mit der Hand an die feuchte Stelle, zieht sie vorsichtig zurück und legt sie wieder hinter sie auf die Lehne. Er bewegt die Finger.

Es ist Blut.

Er kann nicht hinschauen, aber er fühlt es deutlich. Von der einen Hand fließt er weiter.

Sie fahren mit ziemlich großer Geschwindigkeit. Die Willen des Mister fliegt vorbei, und weiter hinein nach Genf auf die Polizei. Ihr Kopf liegt an seinem Hals. Er kann ihr Gesicht nicht sehen.

Vor dem weißen Haus steht ein Polizist. Er tritt auf einen Winkel der Augen grüßend an den Schlag. Walter Kettenbruch zieht seinen Arm hinter ihr hervor.

Sie richtet sich etwas auf. Der Polizist macht den Schlag auf. Der Detektiv tritt aus.

„Ist der Kommissär noch da?“ fragt er. Aber der andere verzögert sich nicht und starrt nur auf Kettenbruch. Holen und auf dessen Hand. Sie ist voll Blut. Er schaut an sich herunter und überlegt eine Sekunde. Dann dreht er sich schnell nach dem Wagen um.

„Kommen Sie!“ sagt er nur, nimmt Trixi auf den Arm und trägt sie hinein durch die langen Gänge in das Zimmer des Kommissärs.

Der Polizist rennt voraus und reißt die Türen auf. „Einen Arzt!“ sagt Walter Kettenbruch, noch auf der Schwelle.

Der Kommissär rumpelt erschrocken hinter seinem Schreibtisch auf und greift schon an das Telefon. Während er spricht, verfolgen seine Augen alles, was geschieht.

Der Polizist schiebt einen Fauteuil zurecht und Walter Kettenbruch legt das Mädchen vorsichtig hinein.

Fortsetzung folgt.